Französische Classiker.

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

George Sand's

sämmtliche Werke.

Mit einer kritischen Einleitung

von

Arnold Ruge.

Neunundfünfzigster Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Jacques.

Von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. L. Meyer.

Dritter Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Jacques.

39.

Octave an M.***.

Thal von Saint Leon.

Du hast mir oft gesagt, ich sei ein Narr, lieber Hubert, jetzt fange ich an, es zu glauben. Doch ist es auch gewiß, daß ich sehr zufrieden damit bin, denn ohnedem wäre ich sehr unglücklich.

Wenn Du wissen willst, wo ich bin und was mich beschäftigt, so weiß ich nicht recht, was ich Dir daranf antworten soll. Ich bin in einer Gegend, die ich noch nie betreten habe, die ich nicht kenne, und wo ich mich doch ohne eine Verkleidung nicht zu zeigen wage. Meine Beschäftigung aber besteht darin, daß ich um ein altes Schloß herumschweife, beim Mondschein das Hoboe blase und von Zeit zu Zeit einen Hieb mit der Reitgerte über die Finger bekomme.

Meine plötzliche Abreise hat Dich nur wenig überraschen können, da Du erfahren haben wirst, daß Sylvia vier Wochen zuvor Genf verlassen hatte. Du hast nun

wahrscheinlich vermuthet, ich sei ihr nachgereist, und hast Dich nicht getäuscht. Aber was Du gewiß nicht vermuthet hast, ist, daß ich ohne Einladung, ja sogar ohne Erlaubniß ihrer Spur nachgelaufen bin. Sie verließ ihre Eremitage am Genfer See so seltsam, wie sie in allen ihren Entschlüssen ist, und in Folge eines jener plötzlich erwachenden Gedanken, die ihr in dem Augenblicke einfallen, wo man zu ihren Füßen der ruhigste und glücklichste Mensch zu sein glaubt. Seltsames Wesen, ich weiß nicht, ob zu leidenschaftlich, oder zu kalt zur Liebe, aber gewiß zu schön, und vor allen andern ihres Geschlechts zu ausgezeichnet, um vor den Augen eines Mannes vorüberzugehen, ohne ihn ein wenig verrückt zu machen. Ich wußte, daß Herr Jacques verheirathet wäre, und konnte mir leicht denken, daß sie zu ihm gegangen wäre; denn seit mehrern Monaten sprach sie jedes Mal, wenn sie übler Laune war und mich zur Verzweiflung treiben wollte, von diesem Plane. Aber ich wußte nicht, ob Herr Jacques jetzt in Touraine oder im Dauphiné lebte; denn in dem hochmüthigen Billet, das Sylvia in der Eremitage für mich zurückgelassen, hatte sie nicht geruht, mir zu sagen, wohin sie ihre Schritte wenden wolle; so bin ich also nur auf gut Glück hierher gekommen.

Ich habe meine Wohnung in der Hütte eines alten, geizigen, heimtückischen Waldhüters aufgeschlagen, den ich seiner bösen Miene wegen zum Wirth gewählt habe, und der für Geld mir helfen würde, alle Männer in der Gegend todt zu schlagen und alle Weiber zu entführen. Du mußt mich also mitten im Walde, in dem romantischsten Thale von der Welt mit Deinen Gedanken aufsuchen; meine Kleidung ist eher die eines Wildschützen, als eines ehrlichen Mannes, und in der That wildere ich unter dem Schutze meines Wirthes und bereite alle Abende unser

Abendessen mit ihm, das wir mit den Waffen in der Hand erobert haben; ich schlafe auf einer Streu, lese einige Kapitel in einem Roman im Schatten der großen Eichen des Forstes, unternehme sentimentale und mysteriöse Ausflüge nach der Wohnung der Grausamen, ganz wie der Graf Almaviva, und schreibe an Dich auf einem Knie beim Schein einer Kienfackel. Das Lächerlichste bei der ganzen Sache ist der Ernst, mit dem ich sie thue, und daß ich wirklich melancholisch und verliebt bin wie eine Holztaube.

Diese Sylvia ist die Verzweiflung meines Lebens, und ich gäbe gern einen meiner Arme hin, wenn ich sie nie gesehen hätte. Du kennst sie hinreichend, um zu begreifen, was ein so einfacher Mensch, wie ich, von ihrem romanhaften Charakter und der stolzen Verachtung hat leiden müssen, die sie für Alles hegt, was nicht der idealen Welt angehört, in die sie sich verschlossen hält. Ich bin freilich nicht ganz ohne Schuld bei meinem Unglück. Ich habe sie betrogen, oder vielmehr ich habe mich selbst betrogen, als ich ihr glauben machte, ich sei ein Flüchtling aus dieser Welt und fühle mich fähig, in sie zurück zu kehren. Ja, ich glaubte es wirklich, und in den ersten Tagen war ich ganz der Mann, den sie lieben konnte und sollte. Aber nach und nach nahm die Trägheit und der Leichtsinn meines Charakters wieder die Oberhand. Ich hörte von neuem auf die Stimme der Vernunft, und Sylvia erschien mir so, wie sie wirklich ist: fantastisch, schwärmerisch, etwas verrückt.

Aber diese Entdeckung reichte nicht hin, mich zu verhindern, sie leidenschaftlich zu lieben. Die Schwärmerei, welche die Mädchen der Provinz so lächerlich macht, machte Sylvia so schön, so anziehend, so begeisternd, daß sie vielleicht ihr größter Reiz, ihr mächtigster Zauber ist. Aber sie

hat sie zu ihrem und ihrer Liebhaber Unglück erhalten, denn sie kann sich bewundern lassen, aber sie kann nicht überreden. Stolz bis zum Wahnsinn will sie handeln, als lebten wir noch im goldenen Zeitalter, und behauptet, Alle, die sie zu beargwöhnen wagen, seien niederträchtig und verrucht. Von dem Augenblick, wo ich die Seltsamkeit ihres Betragens mit Besorgniß sah und wegen ihres ungebundenen Lebens eifersüchtig wurde, verlor ich in ihren Augen, und sank, von jener himmlischen Region herabgestürzt, in der sie mir einen Platz eingeräumt hatte, in den Sumpf der Welt der Sterblichen, wohin die schöne Sylphide ihren elfenbeinernen Fuß nie zu setzen geruht hat. Von diesem Augenblicke an war unsere Liebe nur eine Reihe von Zerwürfnissen und Aussöhnungen.

Ich erinnere mich, daß Du mir eines Tages, wo ich Dir eine jener Zänkereien nach der Aussöhnung erzählt hatte, sagtest: „Worüber beklagst Du Dich?“ Ach, Freund, Du magst vielleicht die Frauen kennen, aber Sylvia kennst Du nicht. Bei ihr ist das kleinste Unrecht von der entsetzlichsten Wichtigkeit, und jeder neue Fehltritt öffnet ein Grab, das einen Theil ihrer Liebe verschlingt. Sie verzeiht, das ist wahr, aber diese Verzeihung ist schlimmer als ihr Zorn. Der Zorn ist heftig und voll Gefühl; Sylvia's Verzeihung aber kalt und unerbittlich wie der Tod. Tausend Zweifeln hingegeben, gequält, schwankend, bald in der Furcht, von der geübtesten Kokette gefoppt zu werden, bald in der Besorgniß, die reinste der Frauen beschimpft zu haben, brachte ich bei ihr ein höchst unglückliches Leben zu, und hatte doch nie die Kraft, mich loszureißen. Zwanzig Mal hat sie mich fortgejagt, und zwanzig Mal habe ich sie um Gnade gebeten, nachdem ich vergeblich versucht hatte, ohne sie zu leben. In den ersten Tagen meiner Verbannung

hoffte ich mir zur Wiedererhaltung meiner Freiheit und meiner Ruhe Glück wünschen zu können. Ich überließ mich mit süßem Behagen der Gleichgültigkeit und dem Vergessen. Aber bald erwachte durch Langeweile die Sehnsucht nach den Aufregungen und edlen Schmerzen der Leidenschaft. Ich sah und suchte nach einer andern Liebe, aber die Trägheit meines Geistes und die Thätigkeit meines Charakters entfernten mich auf gleiche Weise von den andern Frauen. Mein Charakter trieb mich zur Jagd, zur Fischerei, zu allen jenen anstrengenden Vergnügungen des Landlebens, die Sylvia mit mir theilte. Mein Geist erschrak vor dem Gedanken, von neuem Lehrgeld geben und eine neue Eroberung versuchen zu müssen.

Und dann, welches Weib kann denn an Schönheit, Geist, Gefühl und Adel des Herzens mit Sylvia verglichen werden? Ja, wenn ich sie verloren habe, laß ich ihr Gerechtigkeit wiederfahren, und staune und zürne über mich, daß ich ein so hochgesinntes Weib habe beargwöhnen können, deren stolzes Betragen mir beweist, wie sehr sie unfähig ist, sich zur Lüge herabzulassen. Aber wenn ich sie wiederfinde, leide ich von ihrem harten, unbeugsamen Charakter, von ihrem heftigen Gemüthe, von ihrem unduldsamen Mysticismus und ihren bizarren Anforderungen. Sie fügt sich keiner meiner Unvollkommenheiten; sie verzeiht keinen meiner Fehler; sie zieht aus Allem einen Schluß, um mir zu beweisen, wie sehr ihr Herz dem meinigen überlegen sei, und nichts ist verderblicher für die Liebe, als diese gegenseitige Prüfung zweier Herzen, die stolz und eifersüchtig sind, sich einander zu übertreffen.

Das meinige ermattete sehr bald in diesem Kampfe; ich hätte mir lieber ein weniger schwieriges und weniger erhabenes Verhältniß gewünscht. Sylvia überhäufte mich

mit ihrer Verachtung und bewies mir zuweilen die Armseligkeit meines Herzens mit solcher Wärme und Beredtsamkeit, daß ich zu der Ueberzeugung kam, ich sei nicht für die Liebe geboren, und noch jetzt mich nicht zu überreden wage, daß ich würdig sei, sie kennen zu lernen.

Aber wenn dem so ist, warum bin ich geboren, und wozu hat mich Gott auf dieser Welt bestimmt? Ich sehe nicht ein, wohin mich ein innerer Ruf zieht. Ich habe keine heftige Leidenschaft, ich bin weder Spieler, noch Wüstling, noch Poet; ich liebe die Künste und verstehe sie hinreichend, um in ihnen eine Erholung und Zerstreuung zu finden; aber eine vorherrschende Beschäftigung könnte ich daraus nicht machen. Die Gesellschaft langweilt mich in kurzer Zeit; ich fühle das Bedürfniß, in ihr einen Zweck zu haben, und kein anderer Zweck scheint mir wünschenswerth, als zu lieben und geliebt zu werden. Vielleicht wäre ich glücklicher und vernünftiger, wenn ich einen Beruf hätte; doch mein bescheidenes Vermögen, das keine Ausschweifung angetastet hat, giebt mir die Freiheit, mich diesem mäßigen und friedlichen Leben hinzugeben, an das ich mich gewöhnt habe. Mich jetzt noch zu irgend einer Arbeit zu zwingen, wäre mir verhaßt. Ich liebe das Landleben, doch nicht ohne eine Gefährtin, die mir im Schooße dieses materiellen Daseins, wo mich bald das Grauen der Einsamkeit erfassen wird, die Freuden des Geistes und Herzens genießen läßt. Vielleicht eigne ich mich zur Ehe; ich liebe die Kinder, bin sanft und an Sparsamkeit gewöhnt, und glaube, ich würde einen recht anständigen Bürger in irgend einer Stadt zweiten Ranges in unserer friedlichen Schweiz abgeben. Ich könnte mir als Landmann und Familienvater Achtung erwerben; aber ich wünschte, meine Frau wäre etwas mehr gebildet, als die, welche von früh bis

Abends an ihren blauen Strümpfen strickten. Und ich selbst fürchte, inmitten meiner würdigen Mitbürger und der Bierkrüge, die fast so einfach und harmlos sind, als die Andern, beim Lesen meines Journals und beim Rauchen meiner Pfeife zu sehr zum Philister zu werden.

Kurz, ich sollte eine Frau finden, die tiefer als Sylvia und höher als alle diejenigen meiner Bekanntschaft steht, welche ich erhalten könnte. Doch vor Allem müßte ich mich von der Liebe heilen, die ich für Sylvia fühle, und das ist eine Krankheit, die abzuwerfen ich noch weit entfernt bin.

Da ich nicht wußte, was ich thun sollte, bin ich hierher gekommen, um noch einmal mein Geschick zu versuchen. Anfangs hatte ich die Absicht, mich wie gewöhnlich zu ihren Füßen zu werfen; dann aber faßte mich die Laune, sie ein wenig zu belauschen; die Meinung derer, die sie umgaben, auszukundschaften, sie kennen zu lernen, sie mit einem Worte zu beobachten, ohne daß sie es merkt, um ein für alle Mal mir den Verdacht zu benehmen, der mich so oft gequält hat und mich vielleicht noch ferner quälen würde; denn Sylvia hat ein außerordentliches Talent, ihm Nahrung zu geben, eine tiefe Verachtung gegen die unbedeutendsten Erklärungen, und ich einen so unglückseligen Sinn, der sich schnell die grausamsten Qualen schafft. Ich habe keine von den Aufklärungen erhalten können, die ich suchte, denn meine Kaiserin Sylvia ist erst seit drei Wochen hier und man hat in der Gegend vorher nie von ihr sprechen hören. Wenn sie wüßte, daß mir solche Gedanken durch den Kopf gegangen sind, so würde sie mir nie verzeihen; doch sie wird es um so weniger erfahren, da meine Beobachtungen ziemlich beendet sind. Gestern hat sie mich unter meiner Verkleidung erkannt und auf eine sehr seltsame

Weise empfangen. Ich bin also genöthigt, mich zu zeigen. Jacques kennt mich und würde mich bald entdecken. Sie würden vielleicht beide auf meine Kosten lachen, wenn ich nicht den Entschluß fasse, mit ihnen zu lachen.

Dieser Jacques ist gewiß ein Ehrenmann, dessen kalter Charakter und dessen zurückhaltendes Wesen mir nie eine große Vertraulichkeit erlaubt haben, und gegen den ich bisher noch außerdem eine entsetzliche Eifersucht gefühlt habe. Jetzt habe ich Gründe zu glauben, daß ich in meinem Argwohn ungerecht und täppisch war. Aber ich bin ein wenig böse auf ihn, daß er halb und halb Schuld ist an dem Stolz, mit welchem Sylvia mir lange Zeit die Beruhigung verweigert hat, mir ihre Verwandtschaft mit ihm anzuzeigen. Ich zürne ihm nicht weniger, daß er für Sylvia das Vorbild alles dessen ist, was sie Großes und Schönes in der Welt kennt, daß er ihr das einzige Herz ist würdig mit ihr in den ätherischen Höhen zu schweben, kurz daß er der Gegenstand einer platonischen Liebe und einer romantischen Verehrung ist, über die ich nicht mehr eifersüchtig bin, die mich aber hinreichend kränkt. Ich werde deshalb nicht weniger bei jeder Gelegenheit Jacques' Freund und Diener sein, aber könnte ich, ehe ich ihm die Hand drücke, ihn ein wenig plagen und mich an Sylvia rächen, indem ich mich in eine andere verliebt stelle, so würde mir das viel Vergnügen machen.

Wenn Du Dir diese neue Thorheit erklären willst, mußt Du wissen, daß Herr Jacques das köstlichste Juwel einer hübschen Frau besitzt, die man sich denken kann. Weniger schön als Sylvia, ist sie gewiß weit anmuthiger, und ihr, nach ihrer Art fantastisches Herz ist sicher weniger stolz und grausam. Dessen zum Unterpfand besitze ich ein Armband, das sie mir mit den süßesten Worten zum Fenster

herabwarf, als ich eines Abends meiner Tigerin die leidenschaftlichen Töne meines Hoboe zu hören zu geben glaubte. Ich bin keineswegs eingebildet genug, um darauf sehr eitel zu sein, denn, so viel ich weiß, hat sie mein Gesicht nicht sehen können und an jenem Abend konnte sie wahrscheinlich nicht einmal meinen Schatten bemerken; sie gewährte also nur dem Tone des Hoboe, dem Rausche eines Frühlingsabends und dem Traume einer Pensionärin diesen aufmunternden Dank. Ich bin ein zu ehrlicher Mann und zu ungeschickt als Romanheld, um diese kleine Koketterie ernstlich zu mißbrauchen; doch ist es mir wohl erlaubt, diesen Roman noch einige Tage dauern zu lassen. Ich habe mit einem Kusse angefangen, der vielleicht einige Bewegung in dem Herzen der blonden Fernande zurückgelassen hat, sobald sie erfuhr, daß sie in der Dunkelheit mit Sylvia von einem andern als ihrem Gatten umarmt worden ist.

Findest Du nicht, daß ich aus Verdruß sehr verrucht geworden bin, ich, der ich es von Natur so wenig bin? An jenem Abend war ich wirklich nur mit Sylvia beschäftigt; ich hatte mich durch eine der Glasthüren des Salons, welche nach dem Garten geht, in der Absicht eingeschlichen, Sylvia offen um Verzeihung für das Unrecht zu bitten, das ich ihr angethan habe oder nicht. Sie spielten auf dem Pianoforte; es war dunkel; sie bemerkten die Gegenwart eines Fremden nicht. Ich setzte mich aufs Sofa. Eine von ihnen setzte sich neben mich, ohne mich zu sehen. Ich wollte sie in meine Arme nehmen, als ich Sylvia's Stimme am Pianoforte erkannte. Ich hörte ein etwas sentimentales Gespräch mit an, das sie mit einander führten, und in dem Augenblicke, wo sie mich entdeckten, umarmte ich Sylvia und wollte mit ihr sprechen, als Fernande, die mich für ihren Mann hielt, und hörte, daß ich ihre Freundin

küßte, ihr Gesicht dem meinigen nach Art eines eifersüchtigen Kindes näherte, dem Du auch nicht hättest widerstehen können. Ich weiß nicht, wie meine Lippen in der Dunkelheit den ihrigen begegneten. Wahrhaftig, ich war über dieses Abenteuer so bestürzt, daß ich entfloh, ohne ihnen zu erkennen zu geben, daß ich nicht Jacques sei. Seitdem habe ich durch meinen alten Wirth, dem Oheim Rosettens, des Kammermädchens der beiden Damen, erfahren, daß die schöne Fernande von panischem Schrecken erfüllt ist und kein Blatt im Parke rauschen, keine Maus im Schlosse laufen hören kann, ohne einer Ohnmacht nahe zu sein. Nichts erhöht die Kühnheit eines Kobolds mehr, als die Furcht und die Ohnmachten der Schloßdame; glücklicherweise für Fernande bin ich weder verwegen noch verliebt genug.

Alle diese Abenteuer unterhalten und beschäftigen mich. Ich bin vierundzwanzig Jahr alt, und so ist es mir wohl erlaubt. Das schöne Wetter, der Mondschein, das malerische wilde Thal, die tiefen Wälder voll Schatten und Geheimniß, das Schloß mit dem ehrwürdigen Aussehen, das ernst auf dem sanften Abhang eines Hügels liegt; die Jäger, welche das Thal durchstreifen und mit dem Geheul der Hunde und den Tönen der Hörner sein Echo wecken; die beiden Jägerinnen, schöner als alle Nymphen Diana's, die eine brünett, groß, stolz und keck, die andere blond, schüchtern und sentimental, beide auf herrlichen Pferden reitend und geräuschlos über das Moos der Wälder hingaloppirend, das Alles gleicht einem Traume, aus dem ich nicht erwachen möchte.

40.

Fernande an Clemence.

Dienstag.

Die Geschichte verwickelt sich und fängt an, mich in Verwirrung und Kummer zu stürzen. Ich habe sehr unrecht gethan, das Alles Jacques zu verbergen; doch jetzt vergrößert jeder Tag des Schweigens meine Schuld, und ich fürchte ernstlich seine Vorwürfe und seinen Zorn. Jacques' Zorn! Ich weiß nicht, was das bedeutet, und kann nicht glauben, daß er mir ihn je kennen lernen läßt; und doch, wie kann ein Gatte ruhig erfahren, daß seine Gattin von einem andern eine Liebeserklärung erhalten hat?

Ja, Clemence, dahin hat jenes unglückliche Mißverständniß mit dem Armbande mich gebracht. Gestern Abend saß ich mit meinen Kindern und Rosetten in meinem Zimmer, meine Tochter schien unwohl und konnte nicht einschlafen. Ich sagte Rosetten, sie solle das Licht wegtragen, das sie vielleicht incommodirte. Seit einiger Zeit saß ich, mit meiner Kleinen auf dem Schooße, in der Dunkelheit und suchte sie durch Singen zu beruhigen; aber sie schrie nur heftiger und das fing an mich zu beunruhigen, als der Ton des Hoboe von dem andern Ende des Gemachs mit klagender, sanfter Stimme sich hören ließ. Das Kind schwieg sogleich und schien entzückt es zu hören; ich aber, ich hielt meinem Athem zurück, Ueberraschung und Furcht machten mich unfähig zu irgend einer Bewegung. Der Unbekannte war in meinem Zimmer allein mit mir! Ich wagte nicht zu rufen, ich wagte nicht zu fliehen. Rosette trat herein als das Hoboe schwieg, und wunderte sich, die Kleine ruhig und still zu finden.

„Geh und hole Licht! aber schnell! sagte ich zu ihr; ich habe eine entsetzliche Furcht. Warum hast Du mich allein gelassen?

— Ich werde die gnädige Frau wieder allein lassen müssen, antwortete sie, um das Licht von unten heraufzuholen.

— Ach Gott! Warum hast Du es nicht in Deinem Zimmer? fragte ich sie. Nein, geh nicht, laß mich nicht allein. Hast Du nichts gehört, Rosette? Bist Du gewiß, daß Niemand bei uns im Zimmer ist?

— Ich sehe Niemand als die gnädige Frau, die Kinder und mich, und ich habe nur die Flöte gehört.

— Wer spielte die Flöte?

— Ich weiß nicht; wahrscheinlich der gnädige Herr; wer anders könnte sie im Hause spielen?

— Bist Du da, Jacques? rief ich; wenn Du es bist, so treib keinen Scherz mich zu erschrecken, denn ich sterbe vor Furcht."

Ich wußte wohl, daß es Jacques nicht war, aber ich sprach so, um unsern Verfolger zu zwingen, sich entweder zu erklären oder sich zu entfernen. Niemand antwortete. Rosette öffnete die Vorhänge und durchsuchte beim Mondschein alle Winkel des Gemachs, ohne Jemand zu sehen. Sie fand wahrscheinlich meine Furcht sehr lächerlich, und ich selbst schämte mich ihrer. Ich sagte ihr, sie solle Licht holen und als sie hinausgegangen war, eilte ich den Riegel vorzuschieben. Aber das war ganz unnütz, denn der Unbekannte kam zum Fenster herein. Ich weiß nicht, wie er es anstellte und ob er die Verwegenheit hatte, sich von der obern Gallerie auf meine Persienne herabzulassen, oder ob er mit Hilfe einer Leiter von unten herauf kam, kurz er kam so ruhig herein, als wäre er auf der Straße.

Der Zorn gab mir Kräfte, ich stürzte auf die Wiege meiner Kinder und rief um Hülfe; aber er kniete mitten in der Stube nieder und sagte mir mit sanfter Stimme:

„Wie ist es möglich, daß Sie einen Mann fürchten, der nichts wünscht, als für Sie zu sterben, um Ihnen seine Ergebenheit zu beweisen?

— Ich kenne Sie nicht, mein Herr, antwortete ich ihm mit zitternder Stimme, aber gewiß sind Sie sehr unverschämt, auf diese Weise in mein Zimmer zu kommen. Entfernen Sie sich sogleich und lassen Sie sich nie wieder vor mir sehen, oder ich unterrichte meinen Gatten von Ihrem Betragen.

— Nein, sagte er, sich nähernd, das werden Sie nicht thun, Sie werden Mitleid mit einem verzweifelnden Menschen haben."

Ich sah in diesem Augenblicke das Armband und mir fiel ein, es zurück zu verlangen. Ich that es mit befehlendem Tone, indem ich ihm schwur, ich hätte geglaubt, es meinem Manne zuzuwerfen.

„Ich bin bereit, Ihnen in Allem zu gehorchen, sagte er mit resignirtem Blick. Nehmen Sie es zurück, aber wissen Sie auch, daß Sie mir das einzige Glück, die einzige Hoffnung meines Lebens nehmen."

Darauf kniete er wieder ganz nahe bei mir nieder und reichte mir den Arm. Ich wagte nicht, das Armbamd selbst los zu machen; ich hätte seine Hand, oder sein Kleid berühren müssen, was mir nicht schicklich schien. Er glaubte ich zögere, und sagte:

„Sie haben Mitleid mit mir, Sie wollen es mir lassen, nicht wahr, theure Fernande?"

Und er ergriff meine Hand und küßte sie mehrmals mit großer Unverschämtheit. Ich fing an zu schreien.

Schritte ließen sich sogleich in der anstoßenden Gallerie hören, aber ehe man Zeit hatte, herein zu kommen, war der Unbekannte, wie eine Katze durch das Fenster verschwunden.

Jacques und Sylvia klopften jetzt an die Thür, die ich verriegelt hatte, die zu öffnen mir aber nicht einfiel, obgleich ich ihnen zurief, sie möchten um Gotteswillen hereinkommen. Dieser Umstand mit dem Riegel, der unglücklicherweise mit dem Eindringen eines Menschen in mein Zimmer zusammentraf, hinderte mich, den Vorfall wirklich zu erzählen. Ich sagte, ich hätte das Hoboe gehört, Rosetten nach Licht fortgeschickt, sie hätte mich wahrscheinlich aus Unbedacht eingeschlossen, ich hätte Geräusch in meinem Zimmer zu hören geglaubt und darüber den Kopf verloren. Da man mich für ganz entsetzlich furchtsam hält, fragte man nicht weiter. Rosette versicherte, als sie über die Gallerie gegangen sei, das Hoboe auch gehört zu haben. Man stellte im Hause und Garten einige Nachforschungen an, fand aber Niemand und faßte lachend den Beschluß, zu meiner Bewachung ein Piquet Gendarmerie kommen lassen zu wollen. Sylvia holte Jacques' Dolman und Schako, bekleidete sich damit, machte sich auch einen falschen Schnurrbart und stellte sich mit dem Säbel in der Hand hinter mich und folgte mir auf allen meinen Schritten durch das Zimmer, um mich zu beschützen. Sie war in diesem Aufzuge schön wie ein Engel. Wir haben bis Mitternacht gelacht und der übrige Theil der Nacht verging ganz ruhig. Aber mein Geist ist sehr aufgeregt. Ich fühle mich in ein thörichtes, unkluges Abenteuer verwickelt, das vielleicht sehr traurige Folgen haben kann. Gebe der Himmel, daß sie nur auf mich allein fallen.

Donnerstag.

Ich empfange eben folgendes Billet, das Rosetten von ihrem Oheim, dem Waldhüter übergeben worden ist:

„Schöne, sanfte Fernande! erzürnen Sie sich nicht gegen „mich und mißverstehen Sie nicht die Beweggründe meines „Betragens. Sie können mich von ewigem Unglück retten „und mich zum glücklichsten der Liebenden und Freunde „machen; ich liebe Sylvia und werde von ihr geliebt. Ich „weiß nicht durch welches unverzeihliche Verbrechen ich ihr „Vertrauen verloren und ihren Zorn verdient habe. Ich „werde nur mit dem Leben ihr entsagen, und hoffe auf „Sie, auf Sie allein. Sie haben ein liebendes, edles „Herz, ich weiß es, ich kenne Sie genauer, als Sie denken. „Das Armband, das Sie Ihrem Gatten zuzuwerfen glaubten, „und das ich Ihnen zurückgeben werde, wenn Sie es nicht „der heiligen Freundschaft eines Bruders gewähren, ist in „meinen Augen ein Unterpfand des Vertrauens und des „Heils. Verzeihen Sie mir, daß ich Sie erschreckt habe; „ich hoffte, im Geheimen mit Ihnen sprechen zu können, „ich sehe aber, das mir das unmöglich sein wird, wenn „Sie selbst mir nicht diese Gnade gewähren; und Sie „werden es thun, nicht wahr, schöner Engel mit den blon- „den Locken? Ihre Sendung auf Erden ist, die Unglück- „lichen zu trösten. Ich werde Sie heute Abend unter der „großen Ulme am Kreuzweg beim Eingange nach Val- „Brun erwarten; nehmen Sie, wenn Sie wollen, eine „sichere Person zu Ihrer Begleitung mit, nur sei es nicht „Ihr Gemahl. Er kennt mich und ich schmeichle mir, „seine Achtung und Freundschaft zu besitzen; aber in diesem „Augenblicke ist er mir entgegen, und wenn Sie nicht „dahin arbeiten, mich zu vertheidigen, habe ich keine Hoff-

„nung, seine Gunst wieder zu erlangen. Wenn Sie nicht „kommen, so werde ich Ihr Armband unter den Stein an „der großen Ulme legen; Sie mögen es holen lassen; es „wird aber gefärbt sein mit dem Blute

„Octave's."

Was denkst Du davon? was soll ich thun? Aber was nützt es mir, Dich zu fragen? Du kannst mir erst in acht Tagen antworten und ich muß schon vor diesen Abend einen Entschluß gefaßt haben. Diesem jungen Manne eine Zusammenkunft zu bewilligen, ist nach der Ansicht der Welt vielleicht eine große Unklugheit, besonders da ich weiß, daß Jacques nicht dafür ist, um ihn mit Sylvia zu versöhnen; nach meinem Dafürhalten sehe ich jedoch nichts Uebles darin. Wenn es üble Folgen haben sollte, so werden diese nur auf mich fallen, da ich Gefahr laufe, Jacques zu mißfallen und seinem Tadel mich auszusetzen, während ich, wenn es mir gelingt, Sylvia und Octave einen wahren Dienst leisten, vielleicht das Glück ihres ganzen Lebens sichern kann, denn es giebt kein Glück ohne Liebe. Sylvia verbirgt vergeblich ihren Kummer; ich sehe jetzt, warum ihre Gedanken so trüb und die Zukunft so dunkel vor ihren Augen steht. Wenn sie den jungen Mann hat lieben können, so muß er über den gemeinen Troß stehen und eine schöne Seele haben; denn Sylvia fordert von ihrer Liebe viel und ist zu stolz, um sich jemals einem Wesen anzuschließen, das ihrer nicht würdig ist. Ich sehe jetzt wohl, daß sie in dem Jäger, den sie für die Lust, sich zuvorkommend gegen sie zu betragen, so derb züchtigte, ihren Liebhaber erkannt hat, und bemerke auch in diesem Peitschenhiebe, dem ein so tiefes Schweigen über ihre Entdeckung folgte, mehr muthwilligen Scherz als wahren Zorn.

Ich wette, sie würde es für ihr Leben gern sehen, wenn man ihr den Geliebten wiederbrächte; es kann nicht anders sein; dieser Octave liebt sie ja ganz rasend, da er solche ungewöhnliche Dinge wagt, um sie wiederzufinden. Er hat ein reizendes Gesicht, so schien es mir wenigstens, als ich ihn im Mondschein in meinem Zimmer sah. Jacques ist streng und unerbittlich; er behandelt Sylvia zu sehr als Mann; er kennt nicht die Schwächen eines weiblichen Herzens, und begreift nicht, wie ich, all den Schmerz und die Sehnsucht, die sich hinter ihrer Kälte verbergen muß. Wenn ich mich weigere, diese Versöhnung zu unterstützen, so ist es vielleicht um ihr Glück geschehen! vielleicht verurtheilt sie sich zu einer ewigen Einsamkeit, und dieser junge Mann, wenn er sich wirklich umbrächte! Ich glaube er ist es im Stande; er scheint wirklich verliebt. Was soll ich thun? Ich wage keinen Entschluß zu fassen; glücklicherweise habe ich noch Zeit bis auf den Abend darüber nachzudenken.

41.

Octave an Herbert.

Lieber Freund, ich habe mich beeilt, die Sache auf einen Fuß zu bringen, der ihr gebührte, denn meine Angelegenheiten fingen an, sich zu verwirren. Fernande nahm meinen Scherz ernsthaft und es war Zeit, sie zu enttäuschen; sonst lief ich Gefahr, entweder entdeckt und von ihr ihrem Manne empfohlen zu werden, oder ich mußte ihr ganz im Ernst den Hof machen. Ich wollte weder das Eine noch das Andere. Vielleicht wäre es mir bei dem

furchtsamen aufgeregten Charakter dieser Frau, die immer im Paroxismus eines Gefühls lebt, leicht gewesen, mit Hülfe der romantischen Umstände Alles zu meinem Vortheil zu wenden und einen schnellen Sieg in kurzer Zeit davon zu tragen. Frauen wie Sylvia ergeben sich um der Liebe, aber diejenigen, welchen Fernande gleicht, lassen sich, wenn ich mich nicht ganz täusche, überraschen, ohne zu wissen warum, wenn sie auch den folgenden Tag in Verzweiflung sind. Ich glaube nicht, daß Lovelace an meiner Stelle so gehandelt hätte als ich; doch ich habe nicht die Ehre Lovelace zu sein und handle nach meiner Weise, die kein Verbrechen kennt.

Die Sinne eines jungen Weibes überraschen, für die ich keine Liebe fühle, sie der Scham und dem Zorn übergeben, indem ich den folgenden Tag unter ihren Augen einer andern huldige, dünkt mich nicht allein eine niederträchtige, sondern auch höchst einfältige Handlung. Denn nachdem ich diese beiden Frauen besessen hätte, wäre ich gewiß von beiden fortgejagt und verabscheut worden; und ich glaube nicht, daß die Erinnerung, Fernande eine Stunde lang in meinen Armen gehabt zu haben, das Glück aufwiegt, ein Jahr lang neben Sylvia sitzen zu dürfen.

Ich habe also dieser Intrigue ein Ende gemacht, die eine zu tolle Wendung nahm; doch, zu leichtsinnig, um mich entschließen zu können, meinen Roman in einem Tage ganz zu zerstören, habe ich Fernande zu meiner Vertrauten und Beschützerin genommen. Ich habe ihr ein sehr sentimentales Billet geschrieben, worin ich mit ein wenig Schmeichelei, ein wenig Uebertreibung und einer kleinen Lüge sie gebeten habe, mir eine Zusammenkunft zu gewähren, um mit ihr die große Angelegenheit meiner Aussöhnung mit Sylvia zu besprechen. Ich machte meinen Plan so, daß

die geheimnißvolle aber unschuldige Verbindung, die ich mit meiner schönen Fürsprecherin begonnen habe, so lange als möglich dauern kann. Ich werde also noch für einige Tage den Mondschein, die Zeichen mit dem Hoboe, Spaziergänge auf dem Moose, weiße Kleider unter den Bäumen, Billets unter dem Stein der großen Ulme, kurz dasjenige haben, was bei einer Leidenschaft das Interessanteste ist, das Beiwerk. Ich bin sehr kindisch, nicht wahr? Meinetwegen, ich schäme mich dessen nicht. Ich bin lange genug traurig und gelangweilt gewesen.

42.

Fernande an Clemence.

Nun, ich habe mich doch entschlossen, den unglücklichen Liebhaber zu trösten. Magst Du sagen, was Du willst, ich glaube, ich habe wohl gethan, denn ich fühle mein Herz glücklich und gerührt. Ich nahm Rosetten mit mir, nachdem ich ihr ernstlich zu schweigen empfohlen habe (sie war bereits mit Allem vertraut), und wir gingen zusammen zur großen Ulme. Der arme Verzweifelte kam mir voll Freude und Dankbarkeit entgegen. Es ist ein recht guter junger Mensch, der Octave, und ich bin jetzt überzeugt, daß er Sylvia's würdig ist. Er hat mir alle seine Schmerzen erzählt, mir Sylvia's Charakter und den seinigen auf eine Weise geschildert, daß ich erkennen konnte, wie sie sich oft gegenseitig ohne einen anscheinenden Grund verletzt haben. Weißt Du aber auch, daß diese Erzählung auf mich einen ganz eigenthümlichen Eindruck gemacht hat und ich die Ge-

schichte meines eignen Herzens seit einem Jahre zu hören glaubte? Armer Octave! ich beklage ihn mehr, als er es wohl denkt; ich begreife den Schmerz, den er erduldet; und ich weiß nicht recht, ob ich ihm nicht rathen sollte, für immer seine Liebe zu vergessen und sich ein Herz zu suchen, das dem seinigen ähnlicher ist. Ja, er leidet dieselben Qualen, er hat dasselbe Schicksal, wie ich! Ein junges, vertrauungsvolles, unerfahrnes Herz, wie das meinige, im Kampfe mit einem stolzen, ernsten, verschlossenen Charakter wie der Jacques'. Jetzt, wo er mir hat Sylvia kennen lernen lassen, sehe ich wohl, daß sie die Schwester meines Mannes ist; ist sie aber nur seine Schülerin, so hat er ihr seine Art zu lieben gewiß trefflich gelehrt und treulich überliefert. Warum sind sie nicht mit einander verheirathet! sie ständen Beide auf gleicher Höhe.

Diese Aussöhnung ist keine leichte Sache, ich weiß sogar nicht, ob sie überhaupt möglich sein wird. Wir, Octave und ich, haben in dieser ersten Zusammenkunft noch nichts beschlossen; ich konnte nur eine Stunde bleiben und sie wurde ausschließlich dazu verwendet, mich mit ihrer gegenseitigen Lage bekannt zu machen. Er hat mir versprochen, den folgenden Tag mir zu sagen, was ich thun soll; ich werde also heute Abend wieder hingehen. Es ist mir sehr leicht, mich auf eine Stunde zu entfernen, ohne daß man es im Schlosse bemerkt. Jacques und Sylvia sind nicht böse, allein zu sein, und sich ihren düstern Gedanken hinzugeben, sie beobachten also nicht genau, was ich während dieser Zeit mache. Gott weiß übrigens, ob mich Jacques jetzt noch in dem Maaße liebt, um eifersüchtig zu sein!

Ach, wie haben sich die Zeiten geändert, liebe Freundin! Es ist wahr, wir sind jetzt glücklich, wenn das Glück in

Ruhe und dem Mangel an Vorwürfen besteht; aber welcher Unterschied mit den ersten Zeiten unserer Liebe. Damals lebte in uns eine immer heitere Freude, ein fortdauerndes Entzücken, und wie sehr auch unser Herz von Leidenschaft glühte, es war nicht weniger ruhig und zufrieden. Wer hat diese Ruhe zerstört? wer hat dieses Glück entfernt? Ich kann nicht glauben, daß ich es allein bin. Ich habe Schuld daran, das ist wahr; aber bei einem unvollkommenern, nachsichtigern Wesen, als Jacques, würden vielleicht die ersten Mißverständnisse, statt unsere Bande zu lockern, sie nur fester geschlossen haben. Woher kommt es, daß Octave, trotz aller Härte und Bizarrerie Sylvia's, sie jeden Tag inniger liebt, in dem Maaße, als die Schmerzen steigen, die er für sie empfindet? Woher kommt es, daß Jacques sich nicht mir zum Kinde machen kann, wie sich Octave zu Sylvia's Sclaven und geduldigem Opfer macht? Jetzt scheint Jacques zufrieden, weil meine Kinder mich von ihm abziehen und Sylvia ihn von mir entfernt; er ist nicht eifersüchtig auf meine Kinder, ich bin nicht eifersüchtig auf seine Schwester. Scheinbar besteht nur noch Freundschaft zwischen uns; das schmerzt ihn, und ich bringe meine Nächte damit zu, über unsere Liebe zu weinen.

Und ist denn diese Sylvia mit dem ehernen Herzen ein Weib? Sollte Jacques nicht diejenige, welche über seinen Verlust sterben würde, derjenigen vorziehen, die stets auf alles Unglück vorbereitet und immer sicher ist, sich über Alles zu trösten? Aber man liebt nur seines Gleichen in dieser Welt. Woher kommt es aber dann, daß ich Jacques noch immer liebe? All seine Kraft, all seine Größe dient nur dazu, seine Liebe eben so dauerhaft, eben so edel zu machen, als die meinige.

Sylvia kümmert sich so wenig um Octave, als hätte

er nie gelebt; sie weiß aber, daß er hier ist, daß er nur ihretwegen hierher gekommen ist. Sie schläft, sie singt, sie liest, sie spricht mit Jacques vom Mond und von den Sternen, und läßt sich nicht herab, einen Blick zur Erde auf den treuen Geliebten zu werfen, der zu ihren Füßen weint. Und doch ist Octave eines bessern Looses, einer zärtlichern Liebe werth. Er besitzt eine so sanfte Beredtsamkeit, ein so reines Herz, ein so interessantes Gesicht! Ich kenne ihn kaum, und schon fühle ich Freundschaft für ihn, so sehr hat er mich für sein Schicksal einzunehmen und mir sein innerstes Herz aufzuschließen gewußt! Wie gern wünschte ich, ihn mit Sylvia aussöhnen und ihn für immer in unserer Nähe festhalten zu können! Welch einen liebenswürdigen Freund hätte ich an ihm! Welch ein schönes Leben könnten wir vier mit einander führen! Ich werde alle meine Sorge darauf verwenden, daß dieser schöne Traum sich verwirklicht; es ist gewiß eine gute Handlung, und Gott segnet vielleicht meine Liebe, weil ich die von Octave und Sylvia von neuen entzündet habe.

43.

Octave an Fernande.

Sie haben mich diesen Abend so getröstet, so glücklich verlassen, schöne Freundin, mein theurer Schutzengel! daß ich bei der Rückkehr unter mein Strohdach das Bedürfniß fühlte, Ihnen zu danken, und all die Hoffnung und die Dankbarkeit, die mein Herz erfüllt, Ihnen auszusprechen. Ja, es wird Ihnen gelingen, Sie wollen es mit Ernst,

wie Sie mir gesagt haben, Sie werden sich mit mir, wenn es sein muß, vor Sylvia niederwerfen, um sie zu bitten, und Sie werden ihren Stolz überwinden. Möge Gott Sie erhören! Wie gut war es, daß ich mich an Sie gewandt und meine Hoffnung auf Ihre Güte gesetzt habe? Ihr Aeußeres hat mich nicht getäuscht, Sie sind das engelgleiche Wesen, das Ihre großen Augen, Ihr süßes Lächeln und dieser zierliche, wie eine zarte Blume leicht gebeugte Wuchs, die mit dem schönsten Sonnenstrahl gefärbten Haare verkündigen. Als ich Sie zum ersten Male sah, war ich im Parke verborgen; Sie gingen lesend an mir vorüber. Als ich eine Dame sah, glaubte ich anfangs, es sei die, welche ich suchte. Ach, Sie waren wirklich Diejenige, die ich damals bedurfte und die mir Gott in seinem Erbarmen zusandte. Ich verbarg mich im Gebüsch und betrachtete Sie, während Sie langsam vorübergingen. Sie hielten wohl das Buch, aber von Zeit zu Zeit erhoben Sie einen trüben, zerstreuten Blick zum Himmel; auch Sie schienen nicht glücklich, und wenn ich Ihnen Alles sagen soll, Fernande, scheint es mir noch, als wären Sie es nicht so, als Sie es verdienen. Wenn ich Ihnen meine Leiden erzähle, scheinen sie ein Echo in Ihrem Herzen zu finden, und wenn ich Ihnen sage, daß die Liebe weit öfter das größte Unglück, als das größte Glück sei, antworten Sie mir im Tone unaussprechlichen Schmerzes: „Ach ja!“ O, theure Fernande, wenn Sie eines Freundes, eines Bruders bedürfen, wenn ich glücklich genug sein könnte, Ihnen diesen Dienst zu erweisen, oder wenigstens Ihre Schmerzen zu erleichtern, indem ich mit Ihnen weine, weihen Sie mich in diese heiligen Thränen ein, und Gott verleihe mir das Glück, Ihnen das Gute, das Sie an mir gethan haben, zu vergelten.

Von jenem ersten Tage an, wo ich Sie sah, fand ich

wieder den Muth in mir, mein verzweiflungsvolles Leben zu ertragen; ich wollte noch einen letzten Versuch wagen, entschlossen zu sterben, wenn er mißlänge. Am Abend schlich ich mich in den Salon und hörte Ihr Gespräch mit Sylvia. Da erkannte ich Ihr edles Herz, es enthüllte sich mir in wenig Worten; Sie sprachen von unglücklicher Liebe, Sie sprachen von Sterben. Sie konnten das einsame Leben nicht begreifen, dem Ihre Freundin furchtlos die Stirn bot. O, das ist meine Schwester, sagte ich zu mir selbst, als ich Sie hörte; sie denkt, wie ich, daß man geliebt sein oder sterben muß; ihr Herz ist eine Zuflucht, die ich mir erflehen will; hier werde ich wenigstens Mitleid finden, und wenn sie mir nicht helfen kann, wird sie mich beklagen; ihr Mitleid wird vom Himmel herabfallen wie das Manna, und ich will es knieend empfangen. Wenn man mich von hier vertreibt, wenn ich Sylvia entsagen muß, werde ich in meinem Herzen die heilige Erinnerung an diese geweihte Freundschaft mit mir nehmen, und in ihr Trost in meinen Schmerzen finden. O, Fernande, weshalb ist Sylvia so anders als Sie? Können Sie ihr ungebeugtes Herz nicht besänftigen? Können Sie ihr nicht jene Milde, jenes Erbarmen mittheilen, das in Ihnen lebt? Sagen Sie ihr, wie man liebt; lehren Sie ihr, wie man verzeiht; lehren Sie ihr besonders, daß Vergessen des Unrechts erhabener ist, als die Abwesenheit der Fehler selbst, und daß sie, um wahrhaft groß zu sein, mir hätte verzeihen müssen. Ihr Groll macht sie strafbarer vor Gott, als alle meine Fehler. Die Vollkommenheit, die sie sucht und für die sie schwärmt, existirt nur im Himmel; aber sie ist nur der Lohn Derjenigen, welche auf Erden Erbarmen geübt haben.

Ich werde heute Abend in der Nähe des Hauses sein. Der Mond geht erst um zehn Uhr auf; wenn Sie in

Ihren Bemühungen glücklich gewesen sind, so stellen Sie sich ans Fenster und singen Sie einige italienische Worte; wenn Sie französisch singen, so werde ich daraus abnehmen, daß Sie mir nichts Günstiges mitzutheilen haben. Doch dann ist es mir nur um so nothwendiger, Sie zu sehen, Fernande; kommen Sie um elf Uhr zum gewöhnlichen Orte. Haben Sie Mitleid mit Ihrem Freund, mit Ihrem Bruder

Octave.

44.

Fernande an Octave.

Ich habe Ihnen gestern Abend gesagt, wie wenig glücklich ich in meinen Bemühungen gewesen bin; heute habe ich noch weniger Hoffnung. Doch lassen Sie den Muth nicht sinken, armer Octave, und sein Sie versichert, daß ich Sie nicht verlassen werde. Das abscheuliche Wetter, das wir heute haben, raubt mir die Hoffnung, Sie diesen Abend zu sehen; ich habe mich daher entschlossen, Ihnen ebenfalls zu schreiben und meinen Brief Rosetten zu vertrauen, die ihn unter den Stein an der großen Ulme legen wird.

Ich habe versucht, mit Sylvia von Ihnen zu sprechen, bin aber auf Schwierigkeiten gestoßen, auf die ich nicht ganz gerechnet hatte; ihr unbeugsamer, zurückhaltender Charakter hat allen Forschungen meiner Freundschaft widerstanden. Vergeblich habe ich sie mit so geschickten und zu gleicher Zeit so discreten Fragen bestürmt, als ich sie erdenken konnte; ich habe von ihr nicht einmal das Ge=

ständniß erhalten können, daß sie jemals geliebt habe. Sehen Sie, Octave, man behandelt mich hier wie ein Kind von vier Jahren; mein Gatte und Sylvia meinen, ich sei nicht im Stande, ihre Gefühle, ihre Gedanken zu begreifen. Beide in einer Welt lebend, zu der sie nur allein den Zugang zu haben glauben, verschließen sie mir ihn unerbittlich, und ich lebe allein zwischen zwei Wesen, die mich lieben und es mir nicht zu zeigen wissen. Ich habe es Ihnen gestern Abend gestanden; ich bin nicht glücklich; es ist vielleicht unrecht von mir, Ihnen das Geständniß zu machen; aber Sie haben mich mit so herzlichen Fragen, mit so sanften Vorwürfen gedrängt, daß ich Ihre Freundschaft zu beleidigen geglaubt hätte, wenn ich Ihnen ein Vertrauen entzöge, das Sie mir gewähren. Sie haben mir alle Ihre Leiden erzählt; ich war gestern so bewegt, daß ich Ihnen die meinigen kaum habe andeuten können. Aber Sie können sie leicht sich denken, Octave; denn sie sind ganz den Ihrigen gleich, und wer Ihr Leben seit drei Jahren ertragen hat, kennt auch das Leben, das ich seit einem Jahre führe.

Sie haben also Recht, mich Ihre Schwester zu nennen. Wir sind Geschwister durch das Unglück, und unser Geschick ist in derselben Schale voll Thränen und Galle gemischt worden; wir sind Beide verkannt und gekränkt. Jacques ist Sylvia's Bruder, zweifeln Sie nicht daran; er hat ganz ihren Charakter, ihren Stolz, ihr unerbittliches Schweigen. Ich habe ganz andere Fehler, als diejenigen, deren Sie sich anklagen; wir stoßen also oft ohne scheinbare Ursache an einander und verletzen uns; ein Wort, eine Frage, ein Blick reicht hin, um uns einen ganzen Tag lang zu verdüstern; und doch ist Jacques ein Engel, und aus dem, was Sie mir von Sylvia gesagt haben, sehe

ich, daß sie keineswegs seine Güte, seine Milde im Verzeihen besitzt. Aber wenn Jacques' Charakter ihn fortreißt, zeigt sich der Grund ihres Herzens auf gleiche Weise; der Unterschied des Geschlechts und unsere Stellungen macht, daß wir auf verschiedene Weise behandelt werden. Jacques kann mich nicht mißhandeln und fortschicken, wie Sylvia es mit Ihnen macht; aber in seinem Herzen entfernt er sich täglich mehr von mir, und denkt bei sich leise, was Sylvia Ihnen ganz laut sagt: „Wir sind nicht für einander gemacht."

Ein entsetzliches Wort, vielleicht ein unwiderruflicher Ausspruch! Und was haben wir gethan, um ihn zu verdienen? Ich kann nicht begreifen, daß man das Wesen, von dem man geliebt wird, nicht schon aus dem einzigen Grunde lieben sollte, weil es liebt. Ist das nicht das beste von Allem? Ist es nicht ein Verdienst, das ihm Verzeihung für Alles Andere erwerben sollte? Liegt nicht die vollständige Buße in dem einzigen Worte: „Ich liebe Dich!" Jacques hat mir es oft gesagt, und mit welchem Entzücken nehme ich es auf! Wenn ich mir Tage lang gedacht habe, er sei recht grausam und sehr strafbar gegen mich, so verlange ich nach keiner andern Rechtfertigung, sobald er mit diesem süßen, heiligen Worte zurückkehrt; es vertilgt in meinen Augen jedes Unrecht, alles Leid; warum hat es für ihn nicht denselben Werth in meinem Munde? Ach, Octave, sie glauben Beide, sie wüßten zu lieben!

Doch nur Muth, lassen Sie uns sie traurig und geduldig lieben; vielleicht werden sie gerecht, wenn sie uns resignirt, vielleicht großmüthig, wenn sie uns leiden sehen. Hand in Hand wollen wir zusammen durch das Thal der Thränen gehen. Wenn meine Freundschaft Sie tröstet und

stützt, so sein Sie ebenfalls versichert, daß auch die Ihrige mir lieb ist, könnte ich Sie doch glücklich machen! Aber wird es mir gelingen? Kann man geben, was man nicht hat?

Sie sollten sich doch entschließen, mit Jacques zu sprechen; je weiter ich gehe, je weniger kann ich mir schmeicheln, daß diese Botschaft, wenn sie aus meinem Munde kommt, gut aufgenommen wird. Seit zwei oder drei Tagen ist er gegen mich unbegreiflich kalt und fremd. Sylvia überhäuft mich mit Gefälligkeiten, Liebkosungen und Zärtlichkeiten; aber wenn ich von etwas Anderm mit ihr sprechen will, als von Botanik und Partituren, finde ich nur listige Ausflüchte, um meine Fürsorge zu entfernen. Sie ist wie Jacques, gut, herzlich, aufopfernd; wie er, mißtrauisch und verschlossen. Entschließen Sie sich also, entweder an sie, oder an meinen Mann zu schreiben; ich werde den Brief übergeben, ich will sagen, daß ich Sie gesehen habe; ich werde dann das Recht haben, von Ihnen zu sprechen und Ihre Vertheidigung zu übernehmen. Aber wenn Sie mir immer noch nicht erlauben, zu sagen, daß Sie hier sind, was soll ich von Menschen erlangen, welche sich das Ansehen geben, als kennten sie nicht einmal Ihren Namen? Wenn wir den Entschluß fassen, zu dem ich Ihnen rathe, müssen wir freilich vor Jacques ein wenig unsere gegenseitige Freundschaft verbergen und sagen, Sie hätten mich an dem Tage im Parke getroffen und angeredet, wo ich von Ihnen spreche. Das ist die erste Lüge, welche ich Zeit meines Lebens gesagt habe, aber sie scheint mir nothwendig. Sieht man es uns zu sehr an, daß wir uns verbunden haben, ihren Stolz zu besiegen, so werden sie sich verbinden, um auf ihrer Hut zu sein; sie werden von uns mit einander sprechen, und wenn sie an einem besonders trübgestimmten Tage zwischen uns eine Vergleichung anstellen, so sind wir ver-

loren. Derjenige von uns, der nicht völlig in den Abgrund gestürzt wird, sinkt mit dem Andern hinab.

Leben Sie wohl, Octave; ich bin traurig, wie das heutige Wetter, und fühle eine unerklärliche Angst; ich fürchte, Sie bringen mir Unglück oder ich vollende Ihr Verderben, während ich Sie retten möchte.

Verzeihen Sie mir, daß ich nicht mehr Muth habe, da Sie Hoffnung und Trost doch so sehr bedürfen; vielleicht ist der morgende Tag besser für uns Beide.

Vergessen Sie nicht, mein Freund, mir das nächste Mal, wo wir uns wieder sehen werden, mein Armband mitzubringen. Ich werde beten, daß der Regen aufhöre, und ein Licht diesen Abend an mein Fenster stellen, wenn ich nicht ausgehen kann.

45.

Clemence an Fernande.

Fernande! Fernande! Du rennst in Dein Verderben und wahrlich, es ist zu früh; Du machst mir Sorgen. Ich wußte wohl, daß es eines Tages kommen mußte; bei Deinem schwachen Charakter und bei dem Mangel an Sympathie, der zwischen Deinem Manne und Dir herrscht, habe ich es immer für unvermeidlich gehalten; aber ich hoffte, Du würdest länger Deinem Geschick widerstehen und einen edlern, muthigern Kampf mit ihm führen. Du lässest Dich zu schnell überwinden. Arme Fernande, Du stehst in dem Alter, wo man noch nicht weiß, wie man einen Vortheil aus seinem bösen Geschicke ziehen und eine Herzensangele-

genheit wenigstens klug führen soll. Du wirst Dich compromittiren, Dich von Deinem Manne überraschen lassen; Du wirst ihn um Verzeihung bitten, sie erhalten; ihn von neuem täuschen und nach und nach seine Feindin oder seine Sclavin werden. War es Dir nicht möglich, Fernande, noch zwei oder drei Jahre zu warten?

Ich weiß, Du bist noch rein und ehe Du Deinen ersten Fehler begehst, wirst Du viel unnütze Thränen vergießen und an alle Schutzengel vergebliche Gebete richten; aber das Unglück ist schon geschehen und die Sünde in Deinem Herzen schon begangen. Du liebst, Du kannst es nicht leugnen, liebe Freundin, Du liebst einen andern Mann als Deinen Gatten.

Du wußtest es noch nicht, als Du mir schriebst; sonst hättest Du mir vielleicht nicht geschrieben, was geschehen ist, aber es ist so klar für mich als die Zukunft und die Vergangenheit meiner armen Fernande. Dieser Octave ist jung, Du hast bemerkt, daß er ein reizendes Gesicht hat; er steigt in Deine Fenster, er spielt das Hoboe und wiegt Deine Kinder auf magische Weise in Schlaf, er spielt einen Roman in Deiner Nähe und Du bist bewegt, verwirrt, tief ergriffen, das heißt verliebt. Du konntest Deinen Mann recht gut gleich vom Anfange an das ungehörige Betragen des Herrn Octave erzählen und ihm ein Ende machen, ohne Dir den geringsten Vorwurf von Seiten Herrn Jacques' zuzuziehen. Aber damit hättest Du schnell ein Abenteuer zerstört, das Dich weit mehr unterhält und erfreut, als es Dir Furcht einflößt; denn Du bist zwar jedes Mal, wenn der Kobold erscheint, vor Schrecken einer Ohnmacht nahe und doch richtest Du Dich stets so ein, ihn in der Dunkelheit zu Dir zu ziehen. Endlich wechselt der Feind seine Taktik, und spricht, um Dich zahm zu machen,

mit Dir von einer Liebe, die er vielleicht nie für Sylvia gefühlt hat und die gewiß nur ein Vorwand ist, um in Deine Nähe zu kommen. Du lässest diesen Vorwand sehr bereitwillig gelten und ohne den geringsten Argwohn gegen seine Aufrichtigkeit zu hegen, läufst Du zu den Rendezvous und siehe da! Du bist in ein Liebesverhältniß verwickelt, das die gewöhnlichen Folgen haben wird, ein wenig Vergnügen und viele Thränen.

Um in Deinen eignen Augen die Liebe zu entschuldigen, die Du in Dir entstehen fühlst, zählst Du freilich das Unrecht Deines Mannes auf und bemühst Dich, Dir zu beweisen, daß Du viel Muth und Ergebung gehabt haben müßtest, um ihn so lange zu lieben. Aber diese ganze Theorie der Liebe und Untreue beruht auf falschen Principien. Erstens hast Du nie wahre Liebe für Herrn Jacques gefühlt, dann ermächtigt Dich nichts in seinem Betragen zu den Fehlern, die Du begehen willst. Aus Allem, was Du mir von ihm gesagt hast, sehe ich, daß er der beste Mann von der Welt ist, und überhaupt keinen andern Fehler hat, als noch ein Mal so alt zu sein als Du. Warum willst Du bedeutendere Fehler aufsuchen? Warum klagst Du seinen Charakter und sein Herz an? Fernande, das ist ungerecht und undankbar. Es ist genug, Deinen Mann zu betrügen, Du brauchst ihn nicht zu verleumden. Gestehe, daß Du jung und leichtsinnig bist, daß Deinen Principien Festigkeit, Deinem Charakter Energie fehlt; daß Du das Bedürfniß zu lieben fühlst und Dich ihm hingiebst. Das ist ein Unglück, doch kein Verbrechen; sei aber wenigstens edel genug, Deinem Manne Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und mache ihm keinen andern Vorwurf, als daß er fünfunddreißig Jahr alt ist und Dich geheirathet hat.

Ich wette, daß Du jetzt schon in Octave's Busen das

Geheimniß Deines häuslichen Kummers niedergelegt hast; denn er hat Dir erzählt, was er von Sylvia oder einer Andern hat leiden müssen und diese Erzählung wird so viel Mitgefühl in Dir erregt haben, daß Du in einer Stunde Dich entschlossen hast, ihn zu Deinem Freund und Bruder zu machen. Du wirst gleich demgemäß gehandelt haben; die Billete und Zusammenkünfte folgen einander. Was für ein Billet ist schon das erste von diesem Herrn Octave! welche Leidenschaft, welche Lobsprüche, welche Bitten, welche zärtliche Ausdrücke! Und das Alles für Dich, Fernande! Nun, Du hast ihn auch nicht warten lassen, ich wette, Du warst vor ihm am Orte des Rendezvous. Jetzt hat er Dir wohl schon unverholen gesagt, daß er Dich, nicht Sylvia liebt, oder daß er, wenn er sie je gekannt und geliebt hat, sie völlig über Dich vergessen hat. Das hat Dich vielleicht zwei Tage gehindert, zu der großen Ulme zu gehen, am dritten hast Du es aber nicht mehr aushalten können und Du stehst jetzt im reizenden Delirium der platonischen Liebe. Ihr versprecht Euch, die Ehre des Herrn Jacques zu schonen, bis eines schönen Abends die Sinne unversehends den Sieg über den Willen davon tragen. Hat, mittelst einigen aus Herrn Octave's Tasche geflossenen Louisd'or, sich Rosette nicht schon den Fuß vertreten oder verwundet, wodurch sie gehindert wird, bis an den Eingang des Thales mitzugehen? Habe ich recht gerathen oder ist von Allem, was ich vermuthe noch nichts eingetroffen?

Es kann ein Zufall eintreten, welcher den Gang der Dinge verzögert; nämlich, erstaunt über die plötzliche Bravour von Dir, die doch noch vor wenigen Tagen in der Dunkelheit nicht durch den Salon zu gehen wagte und jetzt um neun Uhr des Abends durch den Park und über Feld geht, kommt vielleicht Herr Jacques auf den Gedanken, Dir

zu folgen und Dich zu beobachten; das Geringste, was er als vernünftiger, kluger Mann thun kann, ist, Dir in kurzen, aber etwas ernsten Worten den Text zu lesen und Maaßregeln zu ergreifen, um Deinen Liebhaber zu entfernen. Dann wird die Verzweiflung die Leidenschaft entzünden und Du wirst bei Deinen geheimen Verbindungen erfinderischer und listiger werden; das Unglück des Herrn Jacques kommt nur um so sicherer und schneller. Wenn Herr Octave Dich nicht genug liebt, um den Tod beim Ersteigen Deines Fensters zu wagen, so wirst Du Dich darüber tröften und anfangen Deinen Mann zu hassen, denn eine Frau giebt in ihrer üblen Laune vor Allem ihrem Manne die Schuld für allen Kummer, der ihr zustößt. In diesem Falle nun, wirst Du bald einen andern Liebhaber finden, denn Dein Herz wird sich nach einer neuen Liebe sehnen, um den Schmerz und die Langeweile zu verscheuchen, die Dich verzehren muß. Da es Dir an Geduld gebricht, die Charaktere, denen Du Dich anvertraust, zu beobachten und kennen zu lernen, so kann es wohl kommen, daß Du wieder eine schlechte Wahl triffst und dann wehe Dir! Vom Irrthum zum Vergehen, vom Leichtsinn zum Eigensinn wirst Du immer weiter schreiten. Eine der schönsten Blumen der Unschuld, welche die Gesellschaft erblühen sah, wird durch ihr feindliches Geschick und durch ihre schwache Natur welken und vergiftet sein.

Was Dir auch begegnen mag, Fernande, ich werde Dich nicht verlassen; um Dir zu helfen, um Dich zu tröften, werde ich selbst den nur zu begründeten und unglücklicherweise zu nothwendigen Vorurtheilen trotzen, welche das Gebäude der Gesellschaft tragen. Aber meine Freundschaft wird Dir nicht viel helfen, und ich sehe mit Schmerz den Abgrund, in den Du Dich mit verbundenen Augen stürzest.

Verzeihe die Härte meines Briefes; wenn er Dich verletzt, so werde ich mich mit der Hoffnung trösten, daß ich Dir durch diesen Schmerz ein wenig Klugheit eingeflößt und, wenn auch nur für einige Tage, das trostlose Schicksal aufgehalten habe, dem Du entgegengehst.

46.

Jacques an Sylvia.

Vom Hofe Blosse.

Die Geschäfte, die mich hierher gezogen haben, sind nur ein Vorwand. Ich bin von einem unerwarteten Unglück getroffen worden; es war mir unmöglich, selbst mit Dir davon zu sprechen. Ich bin abgereist, ohne meinen Schmerz sichtbar werden zu lassen; ich wollte zwischen mir und ihr wenigstens eine Entfernung von fünfzehn Stunden sehen, um mich zu zwingen, mit Ueberlegung zu handeln. Da die Mittheilungen, die wir zwischen uns austauschen werden, einen Zwischenraum von einigen Stunden erfordern, so wird die Gewalt nicht leicht den Sieg über den Willen davon tragen. Was ich Dir zu sagen habe, ist Folgendes:

Du erinnerst Dich, daß ich Dich am Sonnabend Abend bei dem Hause von Remi verließ, um mit dem Waldhüter im Gehege von St. Jean zu sprechen; wir wollten uns, während Du langsamer gingst als ich, und mich, solltest Du zuerst ankommen, erwarten wolltest, am Kreuzwege bei der alten Ulme wieder treffen; doch durch eine sonderbare Fügung des Zufalls irrtest Du Dich im Wege und kamst geradezu auf das Schloß, während ich eilte, Dich am ver-

abredeten Orte zu treffen. Es war sehr finster, wie Du Dich erinnern wirst, und ein wenig Regen hatte das Gras angefeuchtet; das Geräusch der Schritte war unhörbar. Ich kam daher an, ohne von denen bemerkt zu werden, die sich daselbst befanden; es waren zwei Personen, Fernande und ein Mann. Sie gaben sich einen Kuß und trennten sich mit dem Worte: „Morgen!“ sie tauschten auch einige Worte mit leiser Stimme aus, von denen ich nur das einzige Wort verstehen konnte: „Armband.“ Der Mann sprang über die Hecke des Geheges und verschwand, Fernande aber rief mehrmals nach Rosette, die wahrscheinlich ziemlich entfernt war, denn sie ließ auf sich warten, dann gingen sie zusammen fort und ich folgte ihnen in einiger Entfernung.

Als Fernande in den Salon trat, sah sie vollkommen ruhig aus und als ich sie fragte, wo sie gewesen sei, antwortete sie mir mit einer staunenswerthen Zuversicht, sie wäre nicht aus dem Park herausgekommeu. Ich begleitete sie in ihr Zimmer und wartete, bis sie ihre Armbänder abgelegt hatte; während sie in ihr Toilettencabinet ging, besah ich sie; das eine von ihnen war augenscheinlich vertauscht; obgleich es dem andern genau glich, obgleich es meinen Namenszug trug, hatte es doch ein kleines Zeichen nicht, welches der Genfer Goldschmied, bei dem ich sie bestellt, auf beide angebracht hatte. Ich wünschte Fernande ruhig, ohne meine Bewegung zu verrathen, gute Nacht; sie schlang mit ihrer gewöhnlichen Zärtlichkeit die Arme um meinen Hals und warf mir vor, daß ich sie nicht genug liebe, wie sie es alle Tage thut. Am Morgen trat sie in mein Zimmer und überhäufte mich mit Liebkosungen, denen ich mich entzog, indem ich unter irgend einem Vorwand eilig hinausging; da fühlte ich, daß es meine Kräfte übersteigen

würde, den Abscheu zu verbergen, den mir dieses Weib einflößt. Ich reiste noch an diesem Tage ab.

Seit mehreren Tagen hatte ich in Fernande's Betragen etwas Besonderes bemerkt. Jene Räuber- oder Spukgeschichte, mit der das Haus erfüllt war, schien mir bis zu einem gewissen Grade ihre Aufregung bei dem geringsten Geräusch zu erklären. Ich sah ihre Verwirrung, ihre Unruhe und Gott weiß, daß ich nicht dem Schatten eines Verdachts Raum gab! Als wir durch ihr Geschrei herbeigerufen, sie eingeschlossen in ihrem Zimmer fanden, fiel mir ein, ein Mann könne kühn genug gewesen sein, sie zu verführen, ohne daß sie mich gleich von dem ersten Versuche in Kenntniß gesetzt habe. Ich sah sie darauf im Park herumschweifen, öfter als gewöhnlich schreiben, mit Rosetten häufige Berathungen halten und plötzlich größere Beweglichkeit und Heiterkeit zeigen, als ich seit lange an ihr bemerkt hatte, besonders aber aus einem Uebermaaß von Furchtsamkeit zu einer Art von Kühnheit übergehen. Möge der Himmel mich vernichten, wenn ich auf den Gedanken kam, sie zu beobachten, um eine Erklärung für diese Seltsamkeit zu erhalten! Sie, die ich so natürlich, so züchtig, so wahr gekannt hatte! Sie, die sich Fehler, welche sie nicht hat, Vergehen, die sie nie begangen, anklagte! Unglückliche! wer hat sie so schnell verderben, beflecken können?

Es muß in ihrem Herzen ein häßlicher Keim zur Unzucht und zum Verrath gelegen sein; ihre Mutter muß, als sie sie mit allen Reizen der Unschuld schmückte, einen Tropfen jenes Giftes in das Herz gegossen haben, das in ihrem Blute jetzt glüht; oder der Mann, der in so wenig Tagen sie einzunehmen gewußt hat, muß etwas Dämonisches an sich haben und es muß für eine Frau unmöglich sein, seine Lippen zu berühren, ohne in demselben Augenblicke entwürdigt

und für das Böse verhärtet zu werden. Ich weiß, es giebt so verderbte Lüstlinge, daß sie mit einer übernatürlichen Macht begabt zu sein scheinen und die Unschuld, wie durch ein Wunder, sich unter ihren Händen in Schmach verwandelten. Es giebt auch Frauen, die mit dem Instinkt der Zuchtlosigkeit geboren werden. In den Jahren ihrer ersten Unerfahrenheit verhüllt sich ihre Schamlosigkeit unter dem Reize der Jugend und gleicht der vertrauenden Aufrichtigkeit der Kindheit, aber von ihrem ersten Schritte zum Laster wird bei ihnen Alles zur Lüge und Gemeinheit. Ich habe das Alles schon erfahren, und doch hätte ich nie Fernande in Verdacht haben können; und jetzt bin ich so überrascht, so niedergeschmettert vom Entsetzen, als wenn im Laufe der Gestirne eine Umwälzung vorgegangen wäre.

Jetzt kommt es darauf an zu wissen, was ich thun muß. Was aus mir werden wird, kümmert mich nicht; die Verachtung ist die sicherste Stütze, auf welche ein trostloses Herz rechnen kann; ich gehe und sehe sie nur dann wieder, wenn meine Kinder in dem Alter sind, einen verderblichen Eindruck von ihrem Beispiel und ihren Lehren zu erhalten; dann will ich sie ihr entziehen und ihr ein reiches, unabhängiges Leben sichern. O Gott, Gott! hatte ich so meine Zukunft und die ihrige geträumt! Aber sie hat gelogen, ohne zu erbleichen, sie hat mich ohne Scham und Verwirrung umarmt, sie hat mir vorgeworfen, sie nicht genug zu lieben, an dem Tage wo sie mich betrog! Wer konnte voraussehen, daß sie ein so schändliches Herz hätte, gegen das man nichts thun kann, als es vergessen?

Ich erwarte von Dir nun einen Dienst, zeige ihr mehrere Tage lang keine besondere Aufregung und beobachte sie aufmerksam. Ich glaube, sie liebt ihre Kinder, es schien mir, als verdoppele sie für sie ihre Sorge und Zärtlichkeit

seit sie in einer andern Neigung als der meinigen das Glück fand, nach dem sie so begierig war. Dennoch will ich wissen ob ich mich nicht täusche, und ob diese neue Liebe sie nicht die heiligen Rechte der Natur vergessen und verachten läßt. Ach, ich bin jetzt so weit gekommen, sie zu allen Verbrechen fähig zu halten! Beobachte sie; hörst Du? und wenn meine Kinder von ihrer Leidenschaft leiden sollten, so verdamme sie ohne Mitleid; ich will sie dann sogleich wegnehmen, und ohne weitere Erklärung mit ihnen abreisen.

Doch nein! Das wäre zu grausam. Sie kann sie einige Tage vernachlässigen, ohne aufzuhören sie zu lieben. Ihr die Kinder in der Wiege zu entreißen! ihre Kinder, die sie noch stillt! Arme Frau! das wäre eine zu harte Züchtigung. Es ist eine schlechte, unedle weibliche Natur; aber sie hat wenigstens für sie die Liebe, welche die Thiere für ihre Jungen haben. Ich will sie ihr lassen, und Du wirst über sie wachen, nicht wahr? Lebe wohl. Ich erwarte Deine Antwort mit dem Boten, den ich Dir schicke. Sage Fernande, daß meine Geschäfte mich noch hier zurückhalten und daß ich mich nach dem Befinden meines Sohnes erkundigen lasse, den ich unwohl verließ. Meine armen Kinder!

47.

Sylvia an Jacques.

Du täuschest Dich; bei der Seele unsers Vaters schwöre ich Dir, Du täuschest Dich! Fernande ist nicht strafbar; der

Mann, den Du gesehen hast, ist nicht ihr Geliebter, es ist der meinige, es ist Octave. Ich habe ihn gesehen, ich weiß daß er hier ist, und um das Haus herum schweift. Ich glaubte ihn abgereist, aber wenn Du einen Mann mit Fernande hast sprechen sehen, so kann es nur er sein. Er wird sich an sie gewendet haben, damit sie ihn mit mir versöhne. Der Kuß, den Du gehört hast, wird nur auf die Hand gedrückt worden sein. Octave ist kein großartiger Charakter und es ist mir nur wenig Liebe für ihn geblieben, aber er ist wenigstens ein ehrlicher Mensch, und ich weiß, er ist unfähig, Deine Frau verführen zu wollen. Was sie betrifft, so kann sie sich unmöglich so verführen lassen, und nicht mit dieser Sicherheit zu lügen verstehen. Ich weiß noch nichts; was vorgeht, scheint mir sehr sonderbar, und ich werde es nicht unternehmen, Dir jetzt schon von Allem eine Erklärung zu geben. Ich weiß nicht, wie sie schon Freunde sein können, aber sie lieben sich nicht, dafür stehe ich Dir. Ich kenne zwar nicht ihre gegenwärtige Handlungsweise, wohl aber ihr Herz. Urtheile also nicht, halte Dich ruhig, warte; morgen sollst Du alles erfahren, hoffe ich. Es ist mir unangenehm, Dir heute noch keine genügende Antwort geben zu können, aber ich will Fernande nicht fragen; sie soll Deinen Argwohn nicht bemerken. Alles was ich Dir zu sagen wagen kann, ist, daß sie ihn nicht verdient. Leb wohl, Jacques; suche diese Nacht zu schlafen. Was auch geschehe, so werde ich thun, was Du willst; mein Leben gehört Dir.

48.

Fernande an Octave.

Muth, mein Freund! Muth! ich habe endlich mit Sylvia gesprochen und ich hoffe, ich habe eine günstige Gelegenheit gefunden. Sie hatten mir so sehr empfohlen, nichts zu übereilen, daß ich zitterte, zu schnell zu handeln; aber von der andern Seite fürchtete ich, einen so günstigen Augenblick nie wieder zu finden. Nie hatte ich Sylvia so zuvorkommend, so freundlich, so gesprächig mit mir gesehen; sie schien mich gern zu hören. Sie kam gestern Abend in mein Zimmer und fragte, warum ich traurig sei. Ich sagte ihr: Jacques hätte ihr von Blosse geschrieben, um sich nach den Kindern zu erkundigen und keine Zeile für mich beigelegt. Dieser so sichtbare Vorzug, den er Sylvia giebt, kann mich nicht beleidigen, wohl aber kann ich mich über den Nachtheil betrüben, den sie mir bringt. Ich sagte es ihr ganz offen. Sie küßte mich herzlich und sagte:

„Ist es möglich, liebes Kind, daß ich für Dich ein Gegenstand des Kummers bin? Ich hoffte im Gegentheil zu Deinem Glücke beizutragen und es durch meine Zärtlichkeit, wenn auch nicht zu vermehren, doch zu unterhalten. Wie Fernande, meinst Du denn, ich sei in Jacques Augen ein Weib?

— Nein, antwortete ich ihr, ich weiß, oder glaube wenigstens zu wissen, daß Du seine Schwester bist; aber das macht mich meines Unglücks nur gewisser; er liebt Dich mehr als mich.

— Nein, Fernande, nein! rief sie. Wenn es so wäre, würde ich Jacques weniger achten und lieben. Du bist das

Theuerste, was er auf der Welt besitzt, Du bist seine Geliebte, die Mutter seiner Kinder. Und Du liebst ihn über Alles, nicht wahr?

— Ueber Alles, antwortete ich.

— Und Du hast niemals ein ernstes Unrecht gegen ihn gehabt?

— Nein, sagte ich mit Zuversicht; ich nehme Gott zum Zeugen.

— Dann hast Du nichts zu fürchten, begann sie wieder, es ist wahr, Jacques ist in gewissen Fällen streng und unerbittlich, aber sanft und duldsam gegen kleine Fehler. Sei gewiß, Fernande, Dein Loos ist sehr schön, uud wenn Du mit ihm unzufrieden bist, so bist Du undankbar. Ach! was gäbe ich nicht darum, mit Dir tauschen zu können? Du kannst den Gegenstand Deiner Liebe mit aller Kraft Deines Herzens lieben, ihn verehren, Dich ihm ganz hingeben; das ist ein Glück, das mir nie geworden ist.

— Ist es wahr? rief ich, indem ich einen Arm um ihren Hals schlang; hast Du nie geliebt?

— Ich habe ein Wesen geliebt, das ich nicht besessen habe, und nie besitzen werde, entgegnete sie, weil es nicht existirt. Alle Männer, die ich zu lieben versucht habe, glichen ihm nur von weitem; aber sah ich sie in der Nähe, so wurden sie wieder zu sich selbst und ich liebte sie von dem Augenblicke nicht mehr, wo ich sie kannte.

— O Gott! sagte ich, Du hast also viel Mal versucht?

— Ja, viel Mal, antwortete sie mir lachend, und fast immer endete meine Liebe einen Tag zuvor, wo ich sie gestehen wollte; nur zwei Mal hat sie länger gedauert; das zweite Mal hat sogar einige ziemlich schwere Prüfungen ausgehalten, und die Liebe hat sich zuweilen fast wieder entzündet, nachdem sie fast erloschen war, doch nicht hin=

länglich, um all die Kraft, die mein Herz zum Lieben hat, zu beschäftigen.

— Also nicht aus Kälte und Ohnmacht des Herzens willst Du Dich der Einsamkeit weihen?

— Nein, ganz im Gegentheil aus allzu großer Fülle und Energie der Liebe. Ich fühle in meinem Herzen das heiße Verlangen, ein erhabenes Wesen knieend anzubeten, und ich finde nur gewöhnliche Menschen; ich möchte aus meinem Geliebten einen Gott machen, und habe nur mit Sterblichen zu thun."

Als ich sie so wohl im Zuge sah, zu sprechen, fragte ich sie genauer über ihre letzte Liebe, und habe ihr viel Fragen über Ihren Charakter vorgelegt. Sie sagte mir, Sie seien der erste der Männer, den sie gekannt, und der letzte der Liebhaber, den sie sich geträumt hätte.

„Aber, sagte sie mir plötzlich, hat denn Jacques niemals mit Dir davon gesprochen?

— Nie.

— Hat er Dir seit seiner Heirath nicht zuweilen meine Briefe vorgelesen?

— Nie.

— Das ist unrecht von ihm, nahm sie das Wort wieder; aber was denkst Du von seinem Charakter, von seiner Gestalt? Hast Du ihn nie im Parke umherschweifen sehen? Findest Du nicht, daß er das Hoboe mit vielem Ausdruck spielt?

— O, böse Sylvia! rief ich aus; Du wußtest also, daß er hier ist?

— Und was hat er Dir gesagt? begann sie lachend wieder; denn er hat Dir geschrieben?"

Da warf ich mich in ihre Arme, fast zu ihren Füßen, und sprach zu ihr mit all der Innigkeit und Gluth der

Freundschaft, die ich Ihnen gewidmet habe. Während sie mich anhörte, erhielt ihr Gesicht einen seltsamen Ausdruck von Theilnahme und Vergnügen. O, Octave, ich hoffe, sie liebt Sie mehr, als sie es sagt, mehr, als sie es denkt. Sie unterbrach mich mit der Frage, an welchem Tage ich Sie zum ersten Male gesehen und wie Sie sich mir genähert hätten: das brachte mich ein wenig in Verlegenheit; doch erzählte ich ihr fast Alles und fragte sie meinerseits, wie sie unser Verhältniß erfahren hätte.

„Weil ich zufällig ein Billet mit Deiner Adresse in Rosettens Hand gesehen und die Handschrift erkannt habe. Könntest Du mir eins dieser Billete zeigen? fügte sie hinzu; ich wäre begierig, zu wissen, wie er von mir spricht."

Ich eilte sogleich, das Vorletzte *) zu holen, wo ausschließlich von ihr die Rede ist. Sie las es sehr schnell und gab es mir lächelnd wieder; sie ging etwas aufgeregt im Zimmer auf und ab, wie es Jacques thut, wenn er zögert, einen Entschluß zu fassen; dann nahm sie ihr Licht und sagte:

„Gute Nacht, Fernande; gieb mir zwei oder drei Tage Zeit, um Dir zu sagen, was ich rücksichtlich Octave's thun werde; für heute wünsche ich ihm, daß er so ruhig schlafen möge, als ich."

Aber obgleich sie einen spöttischen Ton annahm, lag

*) Der Leser darf nicht vergessen, daß viele Briefe dieser Sammlung unterdrückt worden sind. Die einzigen, welche der Herausgeber glaubte veröffentlichen zu dürfen, sind diejenigen, welche gewisse Ereignisse und gewisse Gefühle darstellen, die zur Erkenntniß der Charaktere und zur Folgerichtigkeit der Thatsachen nothwendig waren; diejenigen, welche diese Ereignisse nur bestätigen oder sie mit der Weitschweifigkeit gewöhnlicher Familiencorrespondenzen entwickeln, sind mit Vorbedacht weggelegt worden.

doch auf ihrem Gesichte ein ungewohntes, freudiges Aufstrahlen. Sie küßte mich so herzlich und sagte mir so freundliche und zärtliche Dinge, daß ich sie über mein Betragen erfreut halten mußte; sie wünschte nichts weiter, als Ihren Advocaten zu hören, um Ihnen zu verzeihen. Hoffen Sie, Octave, hoffen Sie! Jetzt, wo sie unsere Pläne kennt, brauchen wir uns nicht mehr ohne ihr Wissen zu sehen. Lassen Sie uns warten. Wenn ich sehe, daß ihr Mitleid glückliche Fortschritte macht, werde ich Sie hierher kommen lassen, und Sie werfen sich ihr zu Füßen. Aber ich glaube, sie will zuvor Jacques um Rath fragen. Lassen Sie sie gewähren, da das unvermeidlich ist. O, mein Freund! wie stolz und glücklich wäre ich, wenn es mir gelänge, Ihnen das Glück zurück zu geben! Ist es für mich noch möglich? Jacques' kaltes Betragen gegen mich setzt mich in Verzweiflung und nimmt mir fast den Muth, zu lieben. Ich will versuchen, von Freundschaft zu leben; Ihre Freude wird mein Herz erfüllen und mir diejenige ersetzen, die ich nicht mehr genieße.

49.

Sylvia an Jacques.

Ich habe Dir es gesagt, Jacques, Du hast Dich getäuscht. Fernande ist rein wie das Kristall; das Herz dieses Kindes enthält einen Schatz von Unschuld und Natur. Warum hast Du Dich so gequält? Weißt Du nicht, daß man bei manchen Gelegenheiten selbst dem Zeugniß seiner Augen und Ohren nicht glauben darf? Für mich wenig=

stens sind manche Umstände in diesem Abenteuer noch immer unerklärlich, zum Beispiel der mit dem Armbande. Ich habe kein Mittel finden können, Fernande darüber zu befragen; ich hätte ihr sehen lassen müssen, daß Du sie bemerkt und beargwohnt hast, und Fernande darf nie erfahren, daß Du sie ungehört verurtheilt hast. Aber da ihre Unschuld in allem Uebrigen für mich so klar wie die Sonne, so erwiesen wie das Dasein der Welt ist, so glaube ich behaupten zu können, daß Du Dich getäuscht hast, als Du das Wort Armband zu hören glaubtest, und daß das Zeichen des Goldschmieds nur auf dem einen von beiden existirt hat. Wenn aber ein Geheimniß in dieser Hinsicht zwischen ihnen obwaltet, so sei versichert, daß es eben so kindisch unschuldig ist, als alles Uebrige. Komm zurück und ich erzähle Dir Alles, ich gebe Dir über Alles die genügendsten Aufklärungen. Ich weiß, was sie sich schrieben, ich habe die Briefe gelesen; ich weiß, was sie mit einander sprachen, Fernande hat mir Alles offen mitgetheilt: es sind zwei Kinder. Mit einem andern Manne, als Octave, hätte Fernande unklug gehandelt; aber Octave besitzt ganz die Ehrlichkeit und Offenheit eines Schweizers. Komm zurück, wir wollen von alle dem sprechen. Frage mich nicht, warum ich Dir nicht gesagt habe, daß Octave hier war; ich wußte es, ich hatte ihn unter seiner Verkleidung bei der letzten Eberjagd, die wir anstellten, erkannt. Um Dir sein seltsames, romanhaftes Betragen begreiflich zu machen, hätte ich Dir gestehen müssen, daß ich eine kleine Unwahrheit gesagt hatte, als ich gegen Dich behauptete, Octave habe auf mich verzichtet, und unsere Verbindung sei mit gegenseitiger Uebereinstimmung aufgelöst worden. Es ist wohl wahr, daß ich meine Fesseln gebrochen hatte, aber ohne ihn zu befragen und ohne zu

wissen, wie sehr er von diesem Entschlusse leiden würde. Du schriebst mir, meine Gegenwart werde Dir nothwendig. Ich liebte Octave noch, doch ohne Begeisterung, ohne Leidenschaft. Am meisten auf der Welt aber liebe ich Dich, Jacques, Du weißt es; mein Leben gehört Dir; ich verdanke Dir Alles; ich kenne keine andere Pflicht, kein anderes Glück in dieser Welt, als Dir nützlich zu sein. Ich habe also Genf ohne Zögern verlassen, und um nutzlose und peinliche Erklärungen zu vermeiden, reiste ich ab, ohne Octave zu sehen, ohne ihm Lebewohl zu sagen. Ich wußte, daß diese neue Trennung ihm schmerzlich sein würde; ich wußte, daß meine Neigung ihm niemals wohlthun könne, und daß er weniger leiden würde, wenn es ihm gelänge, mir zu entsagen, als wenn er diesen Kampf zwischen Hoffnung und Muthlosigkeit fortsetze, dem er sich seit länger als einem Jahre hingab. Ich glaubte, dieser Bruch werde um so leichter werden, da ich ihm nicht sagte, wohin ich ging, und die Zeit, die er verlöre, mich zu suchen, werde dienen, ihn zu trösten. Ich sagte Dir, daß er mich ohne Bedauern habe abreisen lassen, weil Du Dir eingebildet haben würdest, ich hätte Dir ein Opfer gebracht, und dieser Gedanke das Glück getrübt hätte, das Du bei meinem Anblick empfandest. Nein, es war kein sehr großes Opfer, lieber Freund; ich fühle wirklich keine Liebe mehr für Octave. Zwar ist er mir noch lieb wie ein Freund, wie ein angenommenes Kind, und in der Stille meines Herzens habe ich seinen Schmerz beweint und Gott gebeten, ihn von ihm zu nehmen und mir zu geben; aber wie sehr bin ich jetzt für diesen geheimen Schmerz belohnt, da ich sehe, daß ich Dir nützlich bin und Fernanden wohlgethan habe!

Uebrigens ist Alles in Ordnung; Octave hat meinen Aufenthalt entdeckt; er hat unter meinem Balcone gesungen

und geseufzt, wie ein Liebhaber von Sevilla oder Granada; er hat Fernande seinen Kummer erzählt und sie beschworen, für ihn sich zu verwenden. Was könnte ich Fernanden verweigern? Komm zurück, und damit Alles mit Anstand geschehe, nimm es über Dich, uns zu einander zu führen und ihn einzuladen, einige Zeit bei uns zu verweilen. Ich nehme es über mich, ihn zu bewegen, ohne Geschrei und Vorwürfe abzureisen; denn ich sehe voraus, daß mir die Lust kommen wird, Euch zu verlassen, um ihm zu folgen.

50.

Sylvia an Octave.

Sie sind ein Narr und hätten uns bald viel Schmerz gemacht. Da ich Sie nicht mehr sah, hegte ich die Hoffnung, Sie seien abgereist, während Sie zu Ihrer Unterhaltung mit der Ruhe und der Ehre einer Familie spielten. Sind Sie so fremd in den Angelegenheiten der Welt? Sie, der Sie mir immer vorwerfen, ich verachtete allzu sehr die wirkliche Seite des Lebens, wissen Sie nicht, daß selbst die tadelloseste Verbindung zwischen einem Manne und einer Frau selbst von den sanftesten und achtbarsten Personen falsch ausgelegt werden kann? Sie, der mich mit solcher Bitterkeit getadelt hat, wenn ich durch ein zu unabhängiges Betragen meinen Ruf den Bedenklichkeiten der Gleichgültigkeit preis gab; weshalb sind Sie gedankenlos oder selbstsüchtig genug, um Fernande dem Verdacht ihres Gatten blos zu stellen? Glücklicherweise ist es nicht so weit gekommen, und Jacques hat nichts bemerkt; aber ich habe

Ihr kindisches Betragen entdeckt. Jede Andere, als ich, hätte nach dem Scheine geurtheilt; glücklicherweise kenne ich Sie als einen ehrlichen Mann, ich kenne die Herzensunschuld Fernande's. Aber was sollen die Diener und die Bauern denken, die Sie zu Vertrauten Ihrer kindischen Zusammenkünfte machen? Glauben Sie, daß der Mensch, bei dem Sie wohnen, und das Kammermädchen, das Fernande zu dem Kreuzwege begleitet, Ihre Gespräche für unschuldig halten und gewissenhaft verschwiegen bleiben werden? All dieses Geheimniß ist übrigens unnütz. Warum schrieben Sie nicht geradezu an mich? oder wenn Sie eines Fürsprechers zu bedürfen glaubten, warum wandten Sie sich nicht an Jacques, der Ihr Freund ist und auf mich einen weit größern Einfluß hat, als Fernande? Ich begreife diese einfältige Schüchternheit nicht, daß Sie nicht selbst zu kommen wagen. Machen Sie diesen Thorheiten schnell ein Ende. Kleiden Sie sich morgen, wie Jedermann, und essen Sie mit uns zu Mittag. Jacques wird Sie einladen, einige Zeit auf dem Schlosse zuzubringen; Sie mögen es annehmen. Aber hören Sie wohl, Octave.

Ich habe keine Liebe für Sie; ich glaubte früher welche zu fühlen; vielleicht hatte ich sie wirklich; seit langer Zeit fühle ich nur noch Freundschaft für Sie in meinem Herzen. Das darf Sie nicht kränken; glauben Sie, daß das, was ich Ihnen gesagt habe, wahr und gewiß ist. Ich liebe keinen Andern, und glaube, nie einen Andern lieben zu können. Hören Sie auf, einer Laune oder einer vorübergehenden Schwermuth den Entschluß zuzuschreiben, den ich gefaßt habe, Ihre Geliebte nicht mehr zu sein. Die Umarmungen der Liebe sind nur schön für zwei Wesen, die sie empfinden; es heißt die Freundschaft entheiligen, wenn man sie ihr aufdringen will. Welch reines Vergnügen

könnten Sie von jetzt an in meinen Armen genießen, da Sie wissen, daß ich Sie nur aus Pflicht darin aufnehme? Denken Sie also nicht mehr daran, und lassen Sie uns Geschwister sein. Ich entziehe Ihnen nur ein unfruchtbar gewordenes Vergnügen; nicht ich, Sie haben das Gefühl zerstört, das mir Begeisterung und Leidenschaft für Sie einflößte. Doch wir wollen nicht auf nutzlose Vorwürfe zurückkommen; es ist nicht Ihre Schuld, wenn ich mich getäuscht habe. Ich kann Ihnen sagen, daß Freundschaft und Achtung in meinem Herzen die Liebe überlebt haben, und daß ein Weib dem Manne, den sie so genau kennt, wie ich Sie kenne, selten dieses Zeugniß geben kann. Wenn Sie meine Freundschaft verschmähen und zurückweisen, so ist es nutzlos, lange hier zu verweilen; einige Tage reichen hin, um Ihre Thorheiten wieder gut zu machen; nehmen Sie sie dagegen an, so wird es uns Alle glücklich machen, Sie so lange als möglich bei uns zu behalten, und die Zärtlichkeit meiner schwesterlichen Neigung wird sich bemühen, Ihnen die Härte meiner Offenheit vergessen zu machen.

51.

Jacques an Sylvia.

Ich werde morgen bei Dir sein; heute bin ich krank. Als ich Deinen Brief las, fühlte ich mich wie vom Fieber ergriffen; bis dahin war ich so aufgeregt, daß ich mein Unglück nicht fühlte; sobald mein moralisches Wesen geheilt war, fühlte erst mein physisches Sein den furchtbaren Stoß, den es erhalten hatte, und schien sich auflösen zu

wollen. Einige Stunden lang glaubte ich, ich würde sterben, und dachte schon daran, Dich rufen zu lassen, als ein Aderlaß, den mir der Arzt des benachbarten Dorfes zur gelegenen Zeit beibrachte, mir Erleichterung verschaffte. Morgen werde ich ganz hergestellt sein. Mach Dir keine Sorgen und sage Fernande nichts.

Ich habe sie ungerecht angeklagt, ich bin strafbar gegen sie gewesen; ich werde sie nicht um Verzeihung bitten, solche Geständnisse verschlimmern nur das Uebel; aber ich will meinen Fehler wieder gut machen. Ich fühle, daß meine Liebe für sie nichts von ihrer Gluth verloren, und daß der Schmerz die Fähigkeit meines Herzens zum Lieben nicht geschwächt hat. Ich weiß nicht, ob ich das Gefühl, das Fernande für mich hat, noch Liebe nennen kann; ich zweifle daran, denn sie hat von dieser Liebe viel gelitten, und ich glaube nicht, daß sie gleich mir leiden kann, ohne Abneigung zu empfinden. Was mich betrifft, so glaube ich noch eben so zu sein, als an dem Tage, wo ich sie zum ersten Mal in meine Arme drückte; dieselbe heilige wohlthuende Gluth nährt die Jugend meines Herzens; ich bin eben so ergeben, eben so sicher meiner selbst, eben so ruhig, um die täglichen Schmerzen zu ertragen, welche das gemeinsame Leben erzeugt. Ich fühle nicht die geringste Bitterkeit gegen die Vergangenheit, nicht die geringste Langweile in der Gegenwart, nicht die geringste Muthlosigkeit vor der Zukunft; ja, ich liebe sie noch immer, wie ich sie liebte; nur bin ich etwas weniger glücklich.

Octave scheint mir in dem Allen sehr extravagant; doch vielleicht liegt das in seinem Charakter, und dann darf man ihm keinen Vorwurf daraus machen. Du hast recht, wenn Du glaubst, man müßte schleunig diesem kindischen Spiel ein Ende machen und in den Augen unserer

Leute den bösen Eindruck verwischen, den es hervorbringen kann. Man kann ihnen keine Erklärung geben, und wenn es auch möglich wäre, so dürfte man sich nicht einmal die Mühe dazu geben. Aber ein schnell herbeigeführtes gutes Verständniß zwischen uns vieren und Octave, der mehrere Wochen an unserm Tische Platz nimmt, werden siegreich auf alle böswilligen Auslegungen antworten.

Du entschuldigst Dich, Dein Opfer mir verborgen zu haben; denn es war eins, Sylvia. Ich kenne Dein Herz; ich weiß, wie viel Zärtlichkeit und Mitgefühl Dein edler Stolz und Deine ruhige Festigkeit verbergen; ich weiß, wie sehr Du über die Thränen Octave's hast weinen müssen, und daß Du ihn nicht betrübt hast, ohne Dein Herz zu zerreißen. Du sagst, ich sei das Theuerste, was Du auf der Welt besitzest. Gute Sylvia! Das Theuerste, was Du auf der Welt besitzest, hast Du noch nicht getroffen. Wirst Du ihm je begegnen, und wenn es geschieht, wird es zu Deinem Glück oder Unglück sein?

Was Octave betrifft, so bitte ich, sei mild und freundlich gegen ihn; er ist schon genug zu beklagen, daß Du ihn nicht lieben kannst; verschone ihn mit Vorwürfen. Ich wenigstens werde ihm die Freundschaft und Achtung bezeugen, die er verdient, wie seltsam auch sein Betragen war, daß er sich lieber an meine Frau, als an mich wandte. Auf morgen also! Du hast mich gerettet, Sylvia; ohne Dich wäre ich abgereist, hätte ich Fernande aufgegeben; und wäre für immer strafbar und unglücklich. Arme Fernande! edle Sylvia! O, ich werde noch sehr glücklich sein, ich fühle es. Und meine Kinder, die ich erst in fünf oder sechs Jahren wieder zu sehen glaubte, meine lieben Kinder, mit welchen süßen Thränen werde ich sie bedecken!

52.

Fernande an Clemence.

Wahrhaftig, liebe Freundin, ich kann über Deinen Brief weder böse noch traurig werden; er ist höchst komisch, aber weiter auch nichts. Ich bin versucht, zu glauben, daß Du schwer erkrankt bist und mir in der Fieberhitze geschrieben hast. Wäre das der Fall, so würde ich sehr traurig sein; ich wünsche sehr, daß ich mich täusche, um so mehr, als ich nicht gern eine so gute Gelegenheit zu lachen verlieren möchte. Die unveränderliche Vernunft und der erhabene Verstand haben also auch ihre Tage, wo sie schlafen oder in die Irre gehen! Liebe Clemence, Dein Zustand beunruhigt mich und ich beschwöre Dich, laß Deinen Puls von einem Arzt untersuchen.

Ungeachtet Deiner schönen Prognostica und Deiner verbindlichen Verdammungen ist nichts geschehen, was Du geahnt hast. Ich bin eben so wenig in Herrn Octave, als Herr Octave in mich verliebt. Wir sind uns sehr und sehr aufrichtig gut, das ist wahr; doch Liebe habe ich nur für Jacques, und Octave für Sylvia. Er kannte sie so genau und hat mich so wenig betrogen, daß Sylvia mir Wort für Wort Alles, was er mir von ihrer Liebe und ihren Zwistigkeiten erzählte, bestätigt hat. Ich habe es erhalten, daß sie ihm wenigstens ihre Freundschaft wieder schenkt, und diesen Morgen hat mir Jacques geholfen, sie mit einander auszusöhnen. Ich war ein wenig besorgt wegen Jacques, der vier Tage auf dem Pachthofe Blosse zugebracht und mir während dieser ganzen Zeit nicht geschrieben hat, obgleich er alle Tage einen Boten an Sylvia

schickte; endlich haben sie mir heute Morgen gestanden, daß Jacques sehr krank und mehrere Stunden lang fast dem Tode nahe gewesen sei. Er sieht noch jetzt todtenblaß aus; nie habe ich ihn so schön gesehen, als mit diesem melancholischen, matten Wesen. Es liegt ein Schmachten in seinem Betragen und eine Zärtlichkeit in seinen Blicken, die mich rasend in ihn verliebt machen müßte, wenn ich es nicht schon wäre. Aber ich bitte Dich um Verzeihung; das steht in offenem Widerspruch mit dem, was Deine Weisheit und Dein Scharfsinn beschlossen haben. Glücklicherweise hat Jacques diesem majestätischen Urtheile seine Unterschrift nicht beigefügt, und nie habe ich ihn so herzlich, so zärtlich gegen mich gesehen. In der That, die schönen Tage unserer Leidenschaft sind wieder gekommen; sei nicht böse darüber, liebe Clemence.

Um meinen Bericht fortzusetzen, will ich Dir also sagen, daß ich Octave ein Rendezvous gegeben hatte, und während des Frühstücks ließ sich der Ton des Hoboe unter dem Fenster hören. Du hättest die Gesichter der Domestiken sehen sollen!

„Das Gespenst! das Gespenst am hellen Tage! riefen sie mit entsetztem Blick.

— Nun, Fernande, sagte Jacques lächelnd zu mir, hole denn Deinen Schützling!“

Und als Octave sein Spiel beendet, klatschten Sylvia und mein Mann lachend in die Hände. Ich stand vom Tische auf und warf Octave meine Serviette über den Kopf, um ihn zum Gespenst zu machen. So trat er mit geheimnißvollem Wesen ein und ich führte ihn zu den Füßen Sylvia's, die ihm die Hülle vom Gesicht nahm und ihm auf die eine Wange einen Backenstreich, auf die andere einen Kuß gab. Jacques umarmte ihn und lud ihn ein,

so lange bei uns zu bleiben, als er wolle, mit dem Versprechen, Sylvia für ihn gütiger zu machen.

Octave war gerührt und schüchtern, wie ein Kind; er bemühte sich, fröhlich zu sein, doch blickte er Sylvia mit einer Mischung von Furcht und Freude an. Ich, die ich aus dem Allen gute Hoffnung schöpfe und heute Jacques wieder so liebenswürdig gegen mich gefunden habe, ich war so entzückt, daß ich wie ein einfältiges Kind bei jedem Worte, das man sagte, weinen mußte. Endlich ließen wir Octave frühstücken, denn er hatte den ganzen Tag noch nichts gegessen, und er langte mit trefflichem Appetite zu. Er saß zwischen Sylvia und mir; Jacques rauchte am Fenster und wir sprachen mit einander fast nur mit den Augen; aber welche Freude, welche Seligkeit füllte unser Aller Herzen! Sylvia scherzte ein wenig mit Octave über seinen guten Appetit, der, wie sie sagte, dem Helden eines Romans nicht gut stände. Er rächte sich, indem er ihr die Hände küßte und von Zeit zu Zeit die meine drückte; er küßte sie mir auch, als er vom Tische aufstand; und Jacques näherte sich uns, umarmte mich und sagte zu ihm:

„Ich danke Ihnen, Octave, daß Sie Freundschaft für sie empfinden; es ist ein Engel und Sie haben sie errathen."

Der übrige Tag verging unter Spazierengehen und Musiciren. Die Wiege meiner Kinder ist immer bei uns, mögen wir am Pianoforte sitzen oder im Garten. Octave überhäufte meine Zwillinge mit Liebkosungen und Artigkeiten; er liebt die Kinder außerordentlich und findet die meinen reizend; er schläfert sie ein mit den Tönen des Hoboe auf eine magische Art, wie Du sagst, und Jacques sieht den Operationen des Magikers sehr gern zu. Kurz wir haben einen sehr schönen und sehr heitern Tag gehabt. Wir werden, hoffe ich, ein Leben führen, das etwas ver-

schieden von dem ist, das Du mir in Deiner heitern Phantasie bereitet hast. Es thut mir wirklich sehr leid, gute Clemence, Dich böse machen zu müssen, indem ich Dir erkläre, daß dies Mal Deine tiefe Weisheit fehl gegangen ist und ich mich noch nicht ins Verderben gestürzt habe. Ich danke Dir für den unwiderruflichen Urtheilsspruch, mit dem Du mich verdammst, es in kurzem zu sein; die Weissagung kommt mir ungemein christlich und der Ausdruck sehr schön vor; aber ich bitte Dich um die Erlaubniß, noch einige Tage warten zu dürfen, ehe Du mich in den Abgrund fallen lässest.

Und Du, Clemence, wann verheirathest Du Dich? Langweilst Du Dich nicht ein wenig in dem Cölibat? Bist Du noch immer zufrieden, mit fünfundzwanzig Jahren im Kloster zu leben? Ist es nicht gar herrlich, Witwe, unabhängig und ohne Liebe zu sein? Ich beneide Dein Loos! Du stürzest Dich nicht ins Verderben; Du hast Dich hinter das Gitter und hinter Riegel versteckt, um Deines Glücks und Deiner Tugend desto sicherer zu sein; Du weißt, daß sie, so behütet, nicht entfliehen können. Erlaube mir noch einige Jahre lang meinen Gatten zu lieben, ehe ich in diese erhabene Permanenz trete. Lebe wohl, schönes Kind; viel Vergnügen! Ich will versuchen, Geschmack an Deinem Loose zu finden und mich von menschlichen Neigungen loszumachen, um der Ruhe des intellectuellen Nichts theilhaft werden zu können!

53.

Octave an Herbert.

Ich weiß nicht recht, was in meinem Kopfe vorgeht. Ich schlafe nicht, ich bin wie ein Mensch, der anfängt, verliebt zu werden; aber in wen sollte ich verliebt sein, außer in Sylvia? Doch kann ich nichts sagen. Ich lebe bei zwei reizenden Frauen und es scheint mir, ich sei in Beide auf gleiche Weise verliebt. Ich bin aufgeregt, zufrieden, lebendig; Alles macht mir Vergnügen, ich habe Lust, zu lachen wie ein Kind und herumzuspringen wie ein junger Hund. Vielleicht habe ich endlich die Art und Weise zu leben gefunden, die mir behagt. Nichts zu thun, was mich verpflichtet, nach Gefallen mich mit Zeichnen oder Musik zu beschäftigen, eine reizende, stille Gegend mit liebenswürdigen Freunden zu bewohnen, auf die Jagd und die Fischerei zu gehen, Wesen um mich zu sehen, die desselben Glücks sich freuen und dieselben Neigungen haben .... ja, das ist ein angenehmes, heiliges Leben.

Ich muß Dir gestehen, daß ich anfing ernstlich in Fernande verliebt zu werden, als glücklicherweise Sylvia den Roman entdeckte und ihm mit einigen Vorwürfen und einem Handdruck ein Ende machte. Sie that recht daran: dieser Roman stieg mir zu sehr zu Kopfe; diese Zusammenkünfte, diese Wälder, diese Sommernächte, diese Billete, diese angenehmen Geständnisse, Fernande über die Kälte ihres Mannes betrübt und ihre schönen Thränen in meinem Busen gießend, das Alles ward zu berauschend für meinen armen Kopf. Ich dachte so wenig an Sylvia, als wenn ich sie nie geliebt hatte, und vermied alle Gelegenheit mit

meinem angeblichen Unternehmen zu Stande zu kommen. Doch bereuen kann ich alle diese Thorheiten nicht sehr, die mir in jenen Tagen des Glücks und Leichtsinns durch den Kopf gegangen sind. Welcher Andere hätte an meiner Stelle nicht schlimmer gehandelt? Aber ich bin ein sehr unschuldiger Bösewicht und finde mein Glück mehr im Gedanken und in der Hoffnung des Verbrechens, als im Verbrechen selbst. Ich verabscheue die Freuden, die man mit Verrath erkaufen und mit Reue bezahlen muß. Fernande zu einer heimlichen Zusammenkunft verlocken, ihr zärtlich die Hände küssen, während sie mich ihren Freund und Bruder nennt, schien mir weit angenehmer als die Umarmungen der Leidenschaft und Verzweiflung.... Ich habe noch nie Jemand verführt, und glaube nicht, daß die Vorwürfe und Thränen einer Frau besonders glücklich machen; und dann liegt ein seltsames Vergnügen darin, den züchtigen Sinn, der uns vertraut und sich uns hingiebt, zu achten und zu schützen. Der Gedanke, daß es in meiner Macht sei, dieses unschuldige Herz in Verwirrung zu bringen, und diesen Schatz zu rauben, genügte meinem Stolze; meine Eitelkeit fühlte sich geschmeichelt, als sie sah, daß sie sich ergab und sie ihr Vertrauen doch nicht mißbrauchen wollte.

Doch ich fing an, unruhiger zu werden, als recht war; ich wußte nicht mehr, was ich sagte, und wenn Fernande nicht errathen hat, was in mir vorging, so muß sie noch rein wie eine Jungfrau sein. Ich glaube wahrhaftig, daß sie es ist und das vermehrt meine Achtung, meinen Enthusiasmus, soll ich sagen meine Liebe? Nun ja, denke von mir was Du willst, ich bin in sie wenigstens eben so verliebt als in Sylvia. Was thut das? Ich bin Sylvia's Liebhaber nicht mehr, und werde nie versuchen, der Fer-

nande's zu werden. Sylvia hat mir feierlich, deutlich und hartnäckig erklärt, daß wir von jetzt an Freunde sein sollen und nichts weiter. Ich weiß nicht, ob es ein fester Entschluß oder eine Prüfung ist, der sie mich unterwerfen will; ich bin ihrer Launen ein wenig überdrüssig und fühle, daß der Mißmuth mir bedeutend helfen wird, mich darüber zu trösten. Gewiß wenigstens ist, daß Sylvia sich täuscht, wenn sie mich in der Stimmung glaubt, daß ich ihre Verzweiflung später annehmen würde; ich entsage ihrer Liebe, und die meinige wird erloschen sein, ehe sie daran denkt, sie von neuem zu entzünden.

Ungeachtet dieser seltsamen Leidenschaft und den etwas problematischen Beziehungen, die zwischen uns bestehen, kann man unmöglich ein angenehmeres Leben führen als wir. Jacques, Sylvia und Fernande sind freilich auserwählte Freunde, reine, von allen Vorurtheilen, von allen beschränkten und gemeinen Rücksichten freie Geister. Sylvia geht in dieser Unabhängigkeit zu weit, um einen Liebhaber glücklich zu machen; doch betrachtet man sie nur mit den Augen der Freundschaft, so ist sie ein Wesen von göttlicher Originalität. Jacques besitzt viele ihrer Ideen und Gefühle, aber er ist weniger absolut und sein Charakter ist liebenswürdiger und sanfter. Ich kannte ihn nicht, ich habe ihn falsch beurtheilt; die Art, wie er mich aufgenommen hat, das Vertrauen, das er mir bezeugt, die Treuherzigkeit, mit der er an meine angebliche Freundschaft für seine Frau glaubt, tragen einen so edlen und großartigen Charakter, daß ich mich von dem Tage an verachten würde, wo ich daran dächte, ihn lächerlich zu finden. Dieses Vertrauen verrathen, ist ein Gedanke, der mich schaudern macht, eine Versuchung, die ich nicht nöthig habe zu bekämpfen. Die Liebe, welche Fernande für ihn hat und die ich als eine der göttlichsten

Seiten ihres Herzens bewundere, genügt, um sie für immer zu bewahren. Ich weiß nicht, wie ich es machen soll, mich von ihr zu trennen, dem Gedanken zu entsagen, mein Leben an ihrer Seite zuzubringen; aber gewiß werde ich mich von ihr trennen, ohne Bitterkeit in ihr zurückzulassen, ohne die Reue mit mir zu nehmen.

Ich möchte ein Mittel finden, mich in der Umgegend anzusiedeln, sie alle Tage zu sehen, ohne bei ihnen zu wohnen und ohne von einer Laune Sylvia's abzuhängen, die mich morgen aus dem Hause, das sie bewohnt, entfernen kann, ohne daß ich etwas dagegen haben kann, weil man allgemein glaubt, ich sei nur ihretwegen und mit ihrer Genehmigung da. Es ist ein hübsches kleines Haus da, das früher als Pfarrei gedient hat und in einer köstlichen Lage, eine halbe Stunde weiter im Gebirge liegt; könnte ich den alten Soldaten, der es bewohnt, daraus vertreiben, indem ich ihm das Doppelte seines Miethzinses bezahle, so wäre ich der glücklichste der Menschen und Niemand würde angenehmer wohnen. Schicke mir eine kleine Summe, die mein Verwalter Dir geben wird und alle Musikalien, die in meinem Zimmer liegen. Wenn ich mich in meine Pfarrei festsetze, so mußt Du zu mir kommen und den Rest der schönen Jahreszeit bei mir zubringen. Du bist ein wenig verliebt in Sylvia, obgleich Du Dich dessen nie gerühmt hast. Wir leben beide von Jagd, Fischerei, Musik und contemplativer Liebe.

54.

Fernande an Clemence.

Nein liebe Freundin, nein, ich bin nicht böse; vielleicht war ich einen Augenblick lang bitter und scharf, als ich Dir antwortete; Dein Brief war so hart und grausam! aber ich schwöre Dir, der meinige war hinreichend, um all meinen Verdruß auszuschütten. Seit ich ihn geschrieben, habe ich nicht mehr an unsern Streit gedacht, als wäre er nie vorgefallen. Bin ich in meiner Antwort zu weit gegangen, so verzeihe mir und schone mich ein ander Mal mehr. Wahrlich, ich hatte so harte Strafpredigten nicht verdient. Es ist wahr, mein Betragen war ein wenig thöricht, aber mein Herz war den Gefahren fremd geblieben, die Du in mir voraussetztest und so konnte ich dies Mal Deinen Ausspruch nicht als eine nützliche Wahrheit annehmen.

In Deiner Art, mich zu behandeln, glaubte ich eine Verachtung zu sehen, die ich nicht ertragen konnte und durfte. Um Gottes willen, sprechen wir nie mehr davon! Du hast mir sehr lange geschmollt und drei Briefe von mir erwartet, um mir endlich zu sagen, daß Du böse seist. Ich hoffe, Du siehst in meiner Beharrlichkeit, Dir zu schreiben eine Freundschaft, die selbst unter den Kränkungen der Eigenliebe Probe hält. So muß es auch sein. Vergiß also jeden Groll und komm wieder zu mir, wie ich zu Dir gekommen bin, mit Aufrichtigkeit und Freudigkeit.

Du zeigst mir so viel Gleichgültigkeit und erklärst mir, von jetzt an Allem, was mich betrifft, so fremd bleiben zu wollen, daß ich fast nicht mehr wage, Dir von mir zu erzählen. Doch ich will Dich zwingen, unsern Briefwechsel wieder so aufzunehmen, wie er war. Es war mir so an=

genehm, Dir Woche für Woche mein ganzes Leben zu erzählen! Mein Kummer schien mir um die Hälfte leichter, wenn ich ihn Dir vertraut hatte; freilich jetzt habe ich keinen Kummer mehr. Nie bin ich glücklicher, nie ruhiger gewesen. Alle die kleinen Wunden, die wir, Jacques und ich, uns schlugen, sind für immer geheilt; nichts erregt jetzt uns Schmerz, wir verstehen uns über Alles, wir errathen uns. Ich war sehr strafbar gegen ihn, und begreife nicht mehr, wie ich ihn so oft anklagen konnte, ihn, der nur einen Gedanken, nur einen Wunsch im Herzen trägt, mein Glück. Das Alles scheint mir jetzt ein Traum und ich kann mir nicht erklären, was ich damals war; vielleicht waren wir uns gegenüber zu allein, zu unbeschäftigt. Ein wenig Gesellschaft, ein wenig Zerstreuung ist meinem Alter und selbst dem von Jacques nothwendig; denn auch er ist glücklicher, seit wir in Familie leben.

Ich habe Dir gesagt, daß sich Octave eine halbe Stunde von hier in einer kleinen, reizenden Wohnung eingemiethet hat, wo wir alle ein oder zwei Mal uns zum Frühstück einladen, er aber besucht uns alle Tage. Acht Wochen lang hatte er in diesem Sommer einen seiner Freunde bei sich, Herrn Herbert, einen ächten Schweizer voll Gutmüthigkeit und Offenheit. Wir thaten nichts als jagen, essen, lachen, singen und im Kahne fahren; und welch ein erquickender Schlaf nach all diesen Anstrengungen und dieser Heiterkeit! Sylvia ist die Seele dieser Vergnügungen.

Ich weiß nicht, auf welchem Fuße Octave mit ihr steht; er beklagt sich nicht über sie, und obgleich sie behauptet, sie seien nur Freunde, so glaube ich doch sehr, daß sie sich mehr als je lieben. Sylvia wird alle Tage schöner und liebenswürdiger, sie ist so kräftig und lebhaft, daß sie uns in ihre Thätigkeit wie in einen Wirbel mit fortreißt. Sie

ist immer zuerst wach und sie ordnet den Tageslauf an und bestimmt unsere Vergnügungen. Sie weiß auch so gut ihre Rolle zu nehmen, daß sie uns zwingt, uns eben so sehr zu erheitern, wie sie selbst. Jacques ist mit seiner Ruhe der komischste und unterhaltendste von uns Allen; er macht tausend drollige Späße und muthwillige Streiche mit unerschütterlichem Ernst und seine Art und Weise ist so stillfreundlich, so liebenswürdig, und so wenig lärmend, daß man sie nie überdrüssig wird. Octave ist lärmender, er ist so jung, er springt, er läuft, er spielt auf unsern Wiesen wie ein junges Füllen, das von der Halfter entsprungen ist. Sein Freund Herbert hatte, als er hier war, das Amt eines Vorlesers, wenn Regentage einfielen oder die Hitze zu groß war, und wir zeichneten oder stickten dabei.

Mitten in diesem glücklichen Leben wachsen meine Kinder wie kleine Pilze in die Höhe. Jedermann wetteifert, ihnen die meiste Liebe zu erweisen. Nie habe ich Kinder so verzogen, so geliebkost gesehen. Octave giebt meiner Tochter den Vorzug, er setzt sich zu ihr auf den Teppich, und wälzt sich in der Sonne und kann ganze Stunden damit zubringen, die Kleine in seinen langen blonden Haaren wühlen zu lassen. Sylvia ist der Günstling meines Sohnes; sie hält ihn auf ihrem Schooße, während sie mit einer Hand auf dem Pianoforte spielt und er hört ihr zu, als wenn er die Sprache der Töne verstände, von Zeit zu Zeit wendet er sich zu ihr mit einem Lächeln der Bewunderung und versucht zu sprechen, aber er bringt nur unartikulirte Töne hervor, die, nach Sylvia's Behauptung, sehr genaue und sehr richtige Antworten auf die Sprache des Pianoforte's sind. Man muß ihre Auslegung und die Uebersetzung

hören, die sie von seinen geringsten Geberden giebt, und den Ernst, die Andacht mit ansehen, mit welcher Jacques das Alles anhört. Ach wir sind rechte Kinder, Alle, Alle aber sehr glücklich!

Seit Herbert abgereist ist und die Kälte anfängt fühlbar zu werden, sind wir mehr an das Zimmer gebannt. Demungeachtet haben wir noch schöne Herbsttage, und unsere Abende haben oft eine reizende Melancholie. Sylvia fantasirt am Pianoforte und unterdessen sitzen wir ganz nachdenklich um den Kamin, wo das Reißholz prasselt. Sylvia nähert sich nie dem Feuer; sie hat ein heißes Temperament und fürchtet immer, das Blut möchte ihr in den Kopf steigen. Mein alter Raucher Jacques geht im Zimmer auf und ab und giebt von Zeit zu Zeit seiner Schwester und mir einen Kuß; dann klopft er Octave auf die Schulter und fragt ihn:

„Bist Du traurig?"

Octave erhebt den Kopf, und zuweilen bemerken wir, daß sein Gesicht mit Thränen bedeckt ist. Es ist die Wirkung der seltsamen, bald düstern, bald heitern Fantasien Sylvia's. Dann erzählen sich Jacques und Octave die verschiedenen poetischen Träume, die sie während des Spiels auf dem Pianoforte gehabt haben. Es ist sonderbar zu sehen, wie verschieden dieselben Noten, dieselben Töne auf die Nerven eines Jeden von ihnen wirken. Zuweilen schwebt Jacques auf dem Flügelroß der Apocalypse, während Octave auf dem Strohlager eines Kerkers schlummert; ein anderes Mal ist Jacques in einer furchtbaren Wüste von Schwermuth umlagert, während Octave mit den Sylphen im Mondschein um die Blüthenkelche schwirrt. Nichts ist unterhaltender als den Fantasien zuzuhören, die ihnen durch den Kopf gehen.

Sylvia mischt sich selten ein; sie ist die Fee, welche die Erscheinungen hervorruft und sie ohne Furcht und schweigend betrachtet, wie Dinge, die zu beherrschen sie gewohnt ist. Am meisten ergötzt es sie, die Wirkung der Musik auf Octave's Jagdhund zu beobachten und das seltsame Aechzen, das er bei gewissen Harmonien hören läßt, auszulegen. Sie behauptet, den Accord und die Combination von Tönen gefunden zu haben, welche auf das Nervensystem dieses träumerischen Thieres wirken und meint, seine Empfindungen seien weit lebhafter und poetischer als die der beiden Herren. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie sehr uns diese Thorheiten beschäftigen und unterhalten. Wenn mehrere Personen sich lieben, wie wir es thun, so werden alle Ideen, alle Neigungen, Allen gemeinsam; und es stellt sich eine so lebhafte und so vollständige Sympathie her, daß ein einziges Herz mehrere Körper zu beseelen scheint.

Leb wohl, liebe Freundin, schreibe mir doch, und wie Du einst an meinem Kummer Theil genommen hast, so nimm auch Theil an meiner Freude.

55.

Octave an Fernande.

Fernande, ich kann nicht mehr, ich ersticke; diese Tugend geht über meine Kräfte; ich muß sprechen und fliehen oder ich sterbe zu Ihren Füßen. Ich liebe Sie, es ist unmöglich, daß Sie es nicht schon wissen. Jacques und Sylvia sind erhabene Wesen, aber es sind Narren, auch ich, ich bin wahnsinnig, und auch Sie, Fernande. Wie konnten sie,

wie konnten wir glauben, ich könnte bei Sylvia und Ihnen leben, ohne eine von Beiden leidenschaftlich zu lieben; lange schmeichelte ich mir, ich könne nur Sylvia lieben; aber Sylvia hat es nicht gewollt. Sie hat mich mit einer Hartnäckigkeit zurückgewiesen, die mich abgeschreckt hat und mein Herz hat ihr nach und nach gehorcht; es hat sich ohne Zorn, ohne Mühe der Freundschaft gefügt und gewiß ist es, dieses Gefühl, zwischen ihr und mir, hat mich weit glücklicher gemacht, als die Liebe. So hätte ich sie immer lieben sollen, und so werde ich sie mein ganzes Leben lang lieben, ruhig, stark, voll Verehrung. Aber Sie, Fernande, Sie liebe ich tausend Mal mehr als ich sie je geliebt habe. Ich liebe Sie mit Ungestüm, mit Verzweiflung ... ich muß fort! O Gott! warum habe ich Sie kennen gelernt?

Sie fragen mich alle Tage, warum ich traurig bin; Sie beunruhigen sich über meine Gesundheit. Sie begreifen also nicht, daß ich nicht Ihr Bruder bin, daß ich es nicht sein kann? Sie sehen nicht, daß ich das Gift mit allen Poren einsauge und daß mich Ihre Freundschaft tödtet? Was habe ich Ihnen gethan, daß Sie mich mit dieser unbarmherzigen Zärtlichkeit und Milde lieben? Jagen Sie mich von sich, mißhandeln Sie mich oder sprechen Sie zu mir wie zu einem Fremden.

Ich schreibe Ihnen in der Hoffnung, Sie zu erzürnen. Was Sie auch thun mögen, welches Unglück mich auch treffen mag, es wird eine Veränderung sein; die erstickende Ruhe, in der wir leben, drückt mich zu Boden und macht mich wahnsinnig. Ich bin lange glücklich bei Ihnen gewesen. Ihre Freundschaft, die mich jetzt aufregt und mir zur Pein wird, war in den ersten Monaten ein himmlischer Balsam, auf die Wunden eines zerrissenen Herzens

gegossen. Ich war ungewiß, bewegt, voll einer unbekannten Hoffnung, von Verlangen hingerissen, dem ich keine Worte geben konnte, und dessen Ziel mir die Ewigkeit bei Ihnen zu sein schien.

Ich war der irdischen Dinge so müde, Sylvia hatte mir in der letzten Zeit die Liebe so unangenehm und hart gemacht, was ich gelitten, als ich sie verlor, wieder fand und von neuem verlor, hatte mich so erschüttert, daß ich fast nichts mehr in dieser Welt hoffte, und mich in einer Stimmung fand, in der ich mir gefiel, mich mit Träumen und Chimären zu nähren. Ich muß Ihnen all meine Thorheit sagen; sobald ich Sie sah, liebte ich Sie nicht mit ruhiger, brüderlicher Freundschaft, wie ich mich dessen rühmte, sondern mit fantastischer, berauschender Leidenschaft. Ich gab mich diesem eben so lebhaften, als reinen Gefühle hin; hätte ich es zu unterdrücken, zu bekämpfen gesucht, so wäre vielleicht schon damals daraus eine stürmische Leidenschaft geworden; aber sie nahmen mich mit so viel Vertrauen und Unbefangenheit auf! Dann erlaubte mir Jacques so treuherzig das Glück zu theilen, Sie täglich zu sehen, daß ich mich daran gewöhnte, Sie zu betrachten, ohne einen Wunsch zu wagen. Ich dachte damals, das würde mir immer genügen, oder ich sagte mir wenigstens, an dem Tage, wo mir das Gefühl zu schmerzlich fiele, würde ich immer noch Kraft haben, mich zu entfernen; jetzt fühle ich weit eher die Kraft zu sterben.

Wo ist die Zeit hin, wo ein Kuß auf Ihre Hand mich so glücklich machte? wo ein Blick von Ihnen mir für eine ganze Nacht im Auge und im Herzen blieb? Ich bekenne Ihnen, Fernande, ich besaß Sie in meinen Träumen, und das genügte mir. Die noch nicht ganz erloschene Liebe, welche ich für Sylvia gehabt hatte, entzündete sich von

Zeit zu Zeit wieder, und mein Herz wechselte je nach den Umständen, die mich mit ihr oder mit Ihnen in innigere Berührung brachten.

Wie oft habe ich in meine Arme ein Phantom gedrückt, das Ihre und Sylvia's Züge trug, und dessen lange, rabenschwarze Locken vermischt mit einzelnen Strähnen goldner Seide zerstreut auf meiner Brust und meinen Schultern ruhten! In dem Delirium dieser glücklichen Nächte rief ich Sie wechselsweise, bat um die Liebe von einer von Ihnen, und glaubte Sie Beide vom Himmel herabsteigen und mich auf die Stirn küssen zu sehen; aber unmerklich erloschen Sylvia's Züge und das Phantom erschien mir nur noch mit den Ihrigen. Zuweilen rief ich aus Gewohnheit, aus Entsetzen, aus Reue vielleicht noch das Bild Ihrer Freundin, aber sie antwortete mir nicht mehr; und Sie schwebten mir unaufhörlich vor Augen, gleich einer Offenbarung meines Geschicks, gleich einer Weissagung, die dem göttlichen Willen gehorcht.

Dann überließ ich mich meiner Leidenschaft und mein Leiden begann; aber ich brachte meinen Schmerz Ihnen zum Opfer. Ich sah Sie von der Liebe zu Jacques mit Recht ganz erfüllt; ich achte, ich verehre diesen Mann: könnte ich wünschen, ihm das köstlichste Gut, das er auf Erden besitzt, zu entreißen? Lieber möchte ich ihn ermorden. Lange hat dieser Gedanke der Tugend und Aufopferung meinen Muth unterstützt; wohl sagte ich mir, es wäre klüger und leichter, Sie zu fliehen, als ewig zu schweigen; aber es war zu spät, ich vermochte es nicht mehr. Alles schien mir eher zu ertragen, als Sie nicht mehr zu sehen.

Seit acht Monaten schweige ich; heldenmüthig habe ich es ertragen, diesen Winter an Ihrer Seite zuzubringen, ohne Zerstreuung, fast allein mit Ihnen; denn Sie können

es nicht leugnen, daß wir vier zwei Partein bilden: Jacques und Sylvia machen die eine, Sie und ich die andere aus. Sie verstehen sich in Allem, und wir verstehen uns auf gleiche Weise. Wenn wir Alle bei einander sind, so gleichen wir zwei Freunden, die sich von ihren Leiden und Freuden unterhalten und sich wechselseitig ihre Gefühle und ihr innerstes Wesen enthüllen. Sie und ich, wir erzählen uns nichts, wir haben nur ein Herz und fühlen kein Bedürfniß, das auszusprechen, was wir Beide gemeinsam empfinden. Und doch ist es mir nothwendig, diese mächtige, berauschende Sympathie, mit der ich schweigend mein Wesen fülle, kund zu geben. Nicht durch Worte können wir uns verstehen, sie sind nutzlos; unsere Blicke, das Klopfen unserer Herzen antwortet sich. Dieses Feuer, das sich jeden Tag mehr und mehr entzündet und belebt, verlangt nach glühenden Umarmungen.

Auch Du liebst mich . . . vielleicht! . . . Ach, verzeihen Sie mir, Fernande, ich werde wahnsinnig. Leben Sie wohl, leben Sie wohl! Ich reise morgen. Verachten Sie mich nicht. Ich habe gethan, was ich vermochte. Weiter gehen meine Kräfte nicht.

56.

Fernande an Octave.

Octave, Octave, was machst Du? wohin verirrst Du Dich? Du bist wahnsinnig, mein Freund! Du bist mein Bruder. Du hast es vor Gott und vor mir geschworen; Du kannst nicht meineidig werden, Du kannst Dich nicht

bis zu diesem Grade beflecken, Du, den ich als so edel und rein kenne.

Könnte ich Dich denn anders lieben, als eine Schwester den Bruder liebt? Welche entsetzliche Gedanken quälen Deinen armen Kopf? Du bist krank. O lieber Octave, Du leidest, ich sehe es wohl; Phantome, Erzeugnisse des Fiebers, beunruhigen Deinen Schlaf; Vernunft, Gedächtniß und Urtheilskraft verlassen Dich. Du glaubst mich zu lieben, und wenn ich diesem Gefühle entspräche, würde vor dieser Liebe, wie vor einem Verbrechen Dich Grauen ergreifen.

Nein, mein Freund, Du liebst mich nicht so, wie Du es glaubst; Du fühlst nur das Bedürfniß zu lieben, und verirrst Dich im Gegenstande. Sylvia ist es, die Du liebst; und wenn sie es nicht mehr ist, so verlangst Du nach einem andern Wesen, das für Dich an irgend einem andern Orte lebt, wo Du es aufsuchen mußt. Ja, Du hast Recht, reise, entferne Dich; Du mußt Dich von dieser Thorheit zerstreuen. Ach, Du kannst also nicht hier leben, und ich glaubte, wir könnten zusammen alt werden, und war so glücklich in diesem Gedanken! Aber Du wirst wieder gesund werden, Du wirst zurückkehren, Octave, zurückkehren mit einer Deiner würdigen Gattin, und unser aller Glück wird nur um so reiner und stiller sein.

Du sagst, ich müsse Deine Liebe errathen haben; doch ich hätte auf diese Weise tausend Jahr in Deiner Nähe, in dem heiligen Vertrauen auf Dein Wort leben können, ohne je den Gedanken zu hegen, Du könntest, selbst in dem geheimen Innern Deines Herzens, meineidig werden. Und noch heute bin ich überzeugt, daß Du Dich täuschest. Ich betrachte Deinen Schmerz mit dem Entsetzen und dem Kummer, den ich empfinden würde, wenn ich Dich von einer plötzlichen Krankheit, von Wahnsinn oder schrecklichen

Krämpfen befallen sähe. Was könnte ich dann denken? Nichts, als daß Dein Uebel mir eben solche Schmerzen bereiten würde, als Dir selbst. Wie könnte ich mich darüber erzürnen, oder mich schuldig glauben? Ich würde Dich zärtlich pflegen, ich würde Dich mit sanften Worten, mit heiligen Liebkosungen zu beruhigen suchen, und das würde Dir wohlthun.

Mein geliebter Freund, komm zu Dir selbst, komm zu uns zurück; vergiß diesen verderblichen Gedanken. Laß uns diese beiden Briefe verbrennen, und es sei niemals mehr von ihnen die Rede. Das Alles ist ein Traum; es ist nichts geschehen. Niemand hat die Worte gehört, die Du in der Gluth des Fiebers gesprochen hast; sie sind in meinem Herzen begraben und haben seine Ruhe und Zärtlichkeit nicht getrübt. Kann denn eine Freundschaft, wie die unsere, von einem Augenblick des Irrthums, des Schmerzes gebrochen werden?

Reise, mein Freund; aber komm ohne Furcht und ohne Scham zurück, wenn Du geheilt bist. Dieser Blitz wird keine unheimliche Spur an unserm schönen Himmel zurücklassen, und Du wirst uns so wieder finden, wie Du uns verläßest.

57.

Octave an Fernande.

Du hast Recht, geliebte Schwester, ich bin wahnsinnig; mein Kopf und mein Herz sind krank; ich muß einen muthigen Entschluß fassen und reisen. Du bist ein Engel, Fer=

nande; welch einen Brief schreibst Du mir! Ach, Du wirst nie erfahren, wie wohl und wehe Du mir gethan hast. Ueberrede Dich, daß ich krank bin, versuche mich zu überreden, daß ich wieder genesen werde und daß ich zurückkehren kann; denn der Gedanke, Dich für immer zu verlassen, übersteigt meine Kräfte. Berufe Dich auf mein Wort und die Heiligkeit unserer Bande, rufe den geachteten und geliebten Namen Jacques' auf, sage mir Alles, was nothwendig ist, mir zu sagen, um mir die Kraft zu geben, die ich brauche.

O, ich werde sie haben, Fernande, Deine Milde, Dein Erbarmen retten uns Beide. Ich hatte diese erbarmenvolle Zärtlichkeit nicht erwartet, mit welcher Du mich beklagst, während Du mich zurückweisest; ich hoffte, Du solltest mich hart zurückstoßen, damit ich Dich weniger lieben und achten könnte. Dann wehe Dir! wäre ich geblieben und es wäre mir vielleicht gelungen, Dich zu verderben.

Doch was kann ich in Gegenwart einer so ruhigen, so mitleidsvollen Tugend thun? Der schändlichste Verräther sänke vor Dir in die Knie, und Du weißt, ich bin ein ehrlicher Mann; ich werde Muth haben.

Leb wohl, Fernande, leb wohl, geliebte Schwester! leb wohl, meine einzige, meine letzte Liebe! Aus mir werde, was Gott gefällt! Ich mag genesen oder sterben; was liegt daran? Wichtig ist nur, daß Du glücklich und rein bleibst. Mit dieser Idee werde ich abreisen, sie wird mich stützen.

Sie müssen mir auch einen Raub verzeihen, den ich gegen Sie begangen habe. Das Armband, das Sie mir eines Abends, als Sie mich für Jacques hielten, zum Fenster herabwarfen, hat mich nie verlassen. Das, was Sie besitzen, ist eine treue Copie, die ich in Lyon machen ließ und Ihnen gab, um Sie durch Widerstand nicht zu er=

zürnen. Ich hatte nicht den Muth, mich von diesem ersten Pfande einer Neigung zu trennen, die mir so nothwendig und so verderblich geworden ist; jetzt, wo ich die Schuld meines Herzens fühle, wage ich das Armband nicht ohne Ihre Erlaubniß mit mir zu nehmen. Sie können mir es nicht verweigern, da ich reise, vielleicht für immer. Ich bringe das entsetzlichste der Opfer; sollten Sie ohne Mitleid sein? Ich bezahle vielleicht meine treue Ergebenheit mit dem Leben, und Ihr Edelmuth kostet Ihnen nichts, denn Niemand kann den Betrug bemerken. Ich habe auf dem Schilde meines Armbands Jacques' Namenszug, der in dem Ihrigen verschlungen war, wegnehmen und den meinigen an seine Stelle setzen lassen. Wenn Sie mir in dem bittern und ernsten Augenblick, wo ich Sie verlasse, diesen Beweis der Freundschaft und Verzeihung gewähren, so wird er mir theurer als je sein.

Ich werde heute Abend sagen, daß ich morgen abreise; ich werde einen Vorwand finden, werde versprechen, zurückzukehren. Seien Sie ruhig, ich werde mich nicht verrathen. Aber soll ich gehen, ohne Dir Lebewohl gesagt, ohne Deine Hände mit meinen Thränen benetzt zu haben? Vermeide nicht, Dich mit mir allein zu befinden, wie Du es seit gestern thust, Fernande; was fürchtest Du denn? Bist Du nicht Deiner gewiß? Und wenn ich auch einen Augenblick der Schwäche, der Verzweiflung hätte, weißt Du nicht, daß mich ein Wort von Dir zu Deinen Füßen still und ergeben sinken läßt? O, fliehe mich nicht, laß mich nicht an dem letzten Tage leiden, den ich bei Dir zubringe. Wenn meine Thränen Dir weh thun, wenn meine Klagen Dich ermüden, so habe auch Du Muth; ich muß noch größern haben, um Dich zu verlassen. Bedenke, daß Deine Aufgabe morgen geendet ist, die meinige aber erst anfängt,

entsetzlich, ewig! Bedenke, daß ich an den Stufen des Schaffots stehe, und daß Gott Dir jedes Wort des Erbarmens, das Du mir gewährst, indem Du mich dem Märtyrthum entgegensendest, anrechnen wird.

51.

Octave an Fernande.

Engel! Geliebte! wir sind gerettet! Gott überhäufe Dich mit seinen Segnungen, reinste, heiligste der Frauen! Ja, Du hast Recht, man hat die Kraft, wenn man sie haben will, und der Himmel verläßt Diejenigen in der Gefahr nicht, welche sich mit aufrichtigem Herzen ihm ergeben. Was wäre, fern von Dir, aus mir geworden? Mein Herz hätte sich mit Sehnsucht, Wuth, Plänen und vielleicht mit wahnsinnigen Unternehmungen befleckt, um Dich wieder zu finden, Deinen Besitz zu erlangen, statt daß Du mir jetzt helfen wirst, tugendhaft und ruhig zu sein, wie Du. Der fortdauernde Anblick Deiner Engelsheiterkeit wird dieselbe Ruhe auch in mein Herz, in meine Stirn gießen. Ich war verloren, wenn Du Deine hülfreiche Hand von mir abzogst; laß sie mich an meine Lippen drücken, sie führe mich, wohin Du willst.

Ich bin zu allen Opfern bereit, ich werde schweigen und genesen. Und bin ich nicht schon gesund? habe ich nicht schon während der Stunden der Nacht, die Du mich in Deinem Zimmer zubringen ließest, meine Kräfte erprobt? Ich war wahnsinnig, als ich aufstand, um von Dir Abschied zu nehmen.

Und Jacques, den der Zufall gerade gestern Abend abreisen läßt, mitten in der furchtbarsten Heftigkeit meines Fiebers, meiner Verirrung! Ach, es war der Wille der Vorsehung! Hättest Du Dich geweigert, mich zu sehen, ich hätte die Thür eingeschlagen; ich wußte nicht mehr, was ich that; aber Du öffnetest sie mir, und thatest recht daran. Giebt es denn auf der Welt einen Wahnsinn, einen Ungestüm, der dem heiligen Vertrauen eines so reinen, so göttlichen Wesens, wie Du, widerstehen könnte? Du schliefst auch nicht, geliebtes Kind! Du hattest Dich nicht einmal entkleidet, Du betetest für mich! Engel des Himmels, Gott hat Dich erhört!

Als ich Dich so schön, so offen in Deinem weißen Kleide, Deinen auf die Schultern herabgefallenen blonden Haaren, mit dem freundlichen Lächeln auf Deinen Lippen und Deinen großen Augen noch feucht von den Thränen sah, die Du für mich vergossen hattest, glaubte ich eine Jungfrau aus Elysium zu sehen, und sank zu Deinen Füßen wie vor einem Altar nieder. O, wie hast Du meinen Schmerz gehört, mit welcher unaussprechlichen Zärtlichkeit hast Du meine Thränen getrocknet! Und Du umarmtest mich, selbst weinend, göttliche Leichtsinnige! Aber was bist Du denn für ein körperloses Wesen! und welche göttliche Macht hast Du von oben empfangen, um die Wuth der Verzweiflung mit den Liebkosungen zu besänftigen, die sie entzünden sollten? Deine Lippen waren so kühlend für meine Stirn! es schien mir, ein heiliger Balsam flösse durch alle meine Adern, und mein Blut würde so rein, so ruhig, wie das Deiner neben uns schlummernden Kinder.

O wie sind sie schön, Deine Kindern, und wie liebe ich sie! Schon strahlt auf dem Gesichte Deiner Tochter ein Widerschein Deiner jungfräulichen Seele. Ich hätte

sie Dir entführt, wenn Du mich von Dir getrieben hättest; ich hätte diese Wiege nicht verlassen können, in der ich sie so oft in Schlaf gewiegt habe; denn mein Herz brach bei dem Gedanken, allein, verlassen leben zu sollen, ich, der seit acht Monaten von unaussprechlicher Liebe lebe. Welche Güter sollte ich mit Dir, mein köstlichster Schatz, verlieren: Sylvia's Freundschaft, die so erhaben, so schön, so herrlich ist! und die von Jacques, die ich mit meinem Blute vergelten möchte! Wo hätte ich solche Herzen wiederfinden können? Wer hätte mir das Leben fern von Euch erträglich gemacht?

Gesegnet seist Du, Fernande! Du hast meine Verzweiflung nicht gewollt, und als ich fragte, ob Du es für möglich hieltest, daß wir bei einander ohne Gefahr leben könnten, so hat Gott Dir Deine Antwort ins Herz gegeben. Ach! dieses Ja! mit welcher Begeisterung, mit welchem Vertrauen hast Du es gesprochen! Es traf mich wie ein electrischer Schlag; ich erwartete so wenig dieses Wort der Ermuthigung und der Verzeihung! Ein Augenblick, ein Wort haben hingereicht, aus mir einen andern Menschen zu machen. Da Du Deiner gewiß bist, bin ich es auch; es wäre Feigheit gewesen, zu fliehen, da ich mich beherrschen konnte; und ist es denn auch so schwer? Ich begreife nicht mehr, warum ich diesen wahnsinnigen Stürmen zur Beute fiel; die Gefahr ist immer größer in der Ferne, als in der Nähe; übrigens, als ich unterliegen und Dich mit mir fortreißen zu können glaubte, so kannte ich Dich nicht; ich hielt Dich für ein gewöhnliches Weib, und Du bist eine Gottheit, die kein menschlicher Flecken erreichen kann.

Ich konnte mir nicht denken, daß, statt Furcht oder Zorn, bei dem Geständniß meiner Qualen ich auf Deiner

Stirn jenes ruhige Vertrauen, auf Deinen Lippen das Lächeln des Erbarmens finden könnte. Ich glaubte, Du würdest Dich mit Entsetzen meinen Armen entreißen, und mit Unwillen Dich von mir wenden, wenn ich meine Lippen Deinem Gesichte näherte, um Dir, wie früher, einen brüderlichen Kuß zu geben. Aber Deine Unschuld trotzt allen gemeinen Gefahren und überwindet sie ruhig.

O, ich werde mich bis zu Dir erheben und mit gleichem Fluge über den Stürmen irdischer Leidenschaften in einem immer strahlenden, immer reinen Himmel schweben.

Laß mich Dich lieben, laß mich auch ferner dem seltsamen, erhabenen Gefühle, das ich empfinde, den Namen Liebe geben; Freundschaft ist ein zu kaltes, zu gemeines Wort für eine so glühende Neigung; die menschliche Sprache hat kein Wort, um es zu bezeichnen. Aber nennt man nicht auch die Freundschaft der Mütter für ihre Kinder, die Begeisterung für den religiösen Glauben, Liebe? Was Du mir einflößest, hat Theil an diesem Allen, doch steht es noch höher. Ach, wisse, daß man Dich sehr lieben muß, Fernande, um die Ruhe zu empfinden, die seit sechs Stunden auf mich herabgesunken ist. Seltsames, köstliches Wesen! Als ich gereinigt durch meine Entschlüsse, beruhigt durch Deine keusche Umarmung in mein Zimmer zurückkam, genoß ich des tiefsten, erquickendsten Schlummers, der mir seit drei Monaten geworden ist, und ich bin ruhiger, heiterer erwacht, als ich es Zeit meines Lebens gewesen.

O, wie wohl haben mir Deine Worte gethan! Schreibe mir, wiederhole mir Alles, was Du mir gesagt hast, damit ich es knieend wieder lese, wenn eine Wolke der Schwermuth an meinem reinen Himmel vorüberzieht, damit ich Dein schönes Licht wiederfinde, strahlender Stern, der mich leitet!

Es scheint mir, als sähe ich die Sonne zum ersten Male, so schön und jung erscheint mir die Natur diesen Morgen! Ich höre eben den ersten Glockenschlag, der Dich zum Frühstück ruft, und ich erbebte wie bei der Stimme eines Freundes. Welch schönes Leben! wie sind wir glücklich! Wie nahe wohne ich Dir, Fernande! Der Westwind bringt mir das Geräusch von Deinem Hause und die Düfte Deines Gartens. Ich habe Zeit, mich anzukleiden und mich an dieselbe Tafel mit Dir zu setzen, ehe Sylvia mit dem methodischen Ordnen ihrer Bücher und ihrer Zeichnenstifte im großen Salon zu Stande ist.

Wie! Ich soll das Alles wieder sehen! das Alles, was ich gestern Abend für immer zu verlassen glaubte. Ich werde wieder an diesem Tische lachen und plaudern, auf den man beide Arme auflegen, von dem man so oft aufstehen kann während des Mahls, als man Lust hat? Ich werde wieder das Duett mit Dir singen, das uns so gefällt? O, welch ein Festtag! Wenn Du wüßtest, wie schön der Mond bei seinem Untergange diesen Morgen war, als ich durch das Thal meiner Wohnung zu ging? Wie das feuchte Gras mit bleichen Diamanten besäet war, und welchen süßen, frischen Duft die ersten Blüthen der Mandelbäume ausathmeten!

Aber Du hast Dich alles dessen auch gefreut, denn Du standest am Fenster, und ich habe Dich so lange gesehen, als es die Entfernung mir erlaubte. Du folgtest mir mit den Augen, schöne Freundin! Du begleitetest mich mit Deinen Wünschen, Du batest Gott, das Werk Deiner frommen Bemühungen, dieses reine Herz, das Du mir gegeben, diese neue Tugend, die Du mir offenbart hast, rein in mir zu erhalten! Wohlan, wohlan, ich falte meinen Brief und gehe.

Ich habe soeben durch das Fernrohr, das an meinem Fenster angebracht und auf Dein Haus gerichtet ist, gesehen. Ich sah Sylvia in ihrem blauen Kleide im Garten. Du schläfst noch, kleiner Engel, oder Du kleidest Deine Kinder an. Ich will Dir helfen und auf dem Hoboe blasen, damit Deine Tochter nicht schreit, wenn Du ihr die Strümpfe anziehst. Und unser Jacques! Er kommt diesen Abend zurück, nicht wahr? Ich will ihn umarmen, als hätte ich ihn zehn Jahre lang verloren! Dich, Dich werde ich nicht mehr umarmen, aber Du lässest mich Deine Füße und den Saum Deines Kleides küssen, so oft ich will!

29.

Fernande an Octave.

Das Entsetzliche und Unmögliche war, daß wir uns verlassen sollten. Ich wußte wohl, daß Du die Kraft haben würdest, lieber einen verderblichen Gedanken zu ersticken, als mich zu verlassen. Ich rechnete auf Deine Freundschaft, als ich Dir sagte: „Ja, Du kannst es, bleibe Octave! entsage strafbaren Träumen, nimm einen edlen Anlauf in Dir selbst, öffne die Augen, sieh, wie rein Du geliebt bist, wie glücklich Du im Kreise der drei Freunde sein kannst, die Dich alle wetteifernd lieben, und welchen Schmerz in der Einsamkeit die Reue Dir geben wird, eines dieser Dir ergebenen Herzen betrübt, und wie sehr Du es bedauern wirst, durch Deine Abreise den beiden andern wehe gethan zu haben. Prüfe Dein Herz und siehe, wie schön, jung und kräftig es ist; kann es zwischen zwei Opfern

nicht das edelste, erhabenste wählen? Bist Du nicht gewiß, daß es stets Deine Leidenschaften beherrschen wird? Soll ich glauben, daß die Sinne bei Dir das Herz beherrschen? Werde ich nicht immer da sein, um Deinen Muth zu beleben, wenn er sinken sollte? Wirst Du taub gegen meine Stimme sein, wenn sie Dich bittet? und sollten diese sanften Thränen, die Du jetzt vergießest, jemals vertrocknet sein, wenn die meinigen fließen?"

O, lieber Octave, als ich so zu Dir sprach, fühlte ich mich von Gott begeistert; ein wunderbares Vertrauen, ein göttlicher Glaube senkten sich auf mich herab; ich hatte gleichsam eine Offenbarung dessen, was in uns sich bereiten sollte, und mein Entschluß und Deine Begeisterung in diesem Augenblicke waren wirklich ein Wunder. Du weißt nicht, wie schön Du wurdest, als Du in die Knie sankst und die Hände zum Himmel empor hobst, um ihn zum Zeugen Deiner Schwüre zu nehmen; wie Dein bleiches Gesicht von rosigem Schein belebt wurde, und Deine matten, fast erloschenen Augen sich von plötzlichem Feuer entzündeten.

Dieser Strahl des Himmels hat seinen Widerschein auf Deinem Gesicht zurückgelassen, und seit gestern ist Dein Ausdruck ein anderer, Deine Schönheit anders als ich sie an Dir kannte. Auch Deine Stimme hat sich verändert; sie hat Etwas, das mich durchdringt, wie köstliche Musik, und wenn Du laut liesest, höre ich nicht die Worte, ich verstehe nicht den Sinn dessen, was Du sagst; die bloße Harmonie Deiner Stimme bewegt mich und macht mir Lust zu weinen.

Ich selbst, ich fühle mich ganz verändert; ich finde neue Fähigkeiten in mir; ich begreife tausend Dinge, die ich gestern nicht verstand; mein Herz ist wärmer und reicher, ich liebe meinen Gatten, meine Schwester Sylvia, meine

Kinder mehr als jemals; und für Dich, Octave, empfinde ich eine Neigung, für die ich vergebens einen Namen suche, aber die Gott mir einflößt, die Gott segnet. Ach, wie groß und rein bist Du, mein Freund! wie verschieden von andern Männern, und wie wenig unter ihnen sind fähig, Dich zu begreifen!

Was wäre aus mir geworden, wenn Du uns verlassen hättest? Nur der Gedanke, Dich zu verlieren, läßt mich noch jetzt schmerzlich erbeben. Weißt Du, mein Freund, wie sehr Du uns und mir besonders nöthig bist? Was Du mir neulich schriebst, ist sehr wahr, wir machen nur Eins aus. Nie haben zwei Charaktere so übereingestimmt, nie haben sich zwei Herzen so verstanden, wie die unsern. Jacques und Sylvia gleichen sich und gleichen uns nicht, und deshalb lieben wir sie so sehr; deshalb haben wir Liebe für sie fühlen können, aber wir können keine für einander haben.

Um die Liebe zu nähren, ist, glaube ich, ein Unterschied der Neigungen und der Ansichten, kleine Leiden, Aussöhnungen, Thränen, Alles nothwendig, was das Gefühl aufregen und die tägliche Sorge erwecken kann. Die Freundschaft, die Geschwisterliebe, wenn Du willst, ist glücklicher, gleichmäßiger rein; sie ist eine Zuflucht gegen alle Leiden des Lebens, ein göttlicher Trost für die Schmerzen, welche die Liebe erregt.

Ehe ich Dich kennen lernte, hatte ich eine Freundin, in deren Busen ich all meine Schmerzen niederlegte, und obgleich sie in ihren Antworten sehr scharf und streng war, gab mir doch schon die Gewohnheit, ihr alle kleinen Ereignisse meines Lebens zu schreiben, eine große Erleichterung. Du hast ihre Briefe gelesen und hast mich am Ende beschworen, diese Vertraute fallen zu lassen und ihr

Amt Dir zu vertrauen. Ich weiß nicht, ob sie, wie Du sagst, eine falsche und schlechte Freundin war oder nicht, aber sie stand gewiß tief unter Dir, lieber, guter Octave! O, wie so wenig besaß diese Clemence Deine Milde, Dein gefühlvolles Herz! Sie erschreckte mich, und Du überredest mich; sie drohte mir mit unvermeidlichen Uebeln, und Du lehrst mir, mich davor bewahren; denn Du hast wenigstens eben so viel Verstand und Urtheilskraft, als sie, und weißt noch dazu, wie man mit mir sprechen und mich überzeugen muß.

Seitdem Du hier bist und ich mich gewöhnt habe, Dir mein Herz jeden Augenblick zu öffnen, bin ich von jenen kleinen moralischen Krankheiten geheilt und habe zahlreiche Fehler abgelegt, die mein Glück in Gefahr brachten und trübten. Du hast mir gelehrt, die Leiden des täglichen Lebens ertragen, die Unvollkommenheiten der Liebe mit Nachsicht beurtheilen, um das zu verlangen, was dem menschlichen Herzen möglich ist; Du hast mir Gerechtigkeit gelehrt und gezeigt, wie ich Jacques lieben soll, um ihn glücklich zu machen. Mein Glück und das seinige sind Dein Werk, lieber Freund! und ich bin so gewöhnt, bei Allem zu Dir meine Zuflucht zu nehmen, daß meine Seligkeit mit dem Tage zerstört sein würde, wo ich Dich verlöre; ich würde vielleicht in meine alten Fehler zurückfallen und verlöre die Früchte Deiner Rathschläge.

Bleibe also und sprich nie davon, Dich entfernen zu wollen. Unser Leben wird noch schöner sein, als es bis jetzt gewesen. Meine Kinder werden unter Deinen Augen heranwachsen, und wir erziehen sie; wir pflegen ihren Geist mit demselben Eifer, wie wir jetzt ihre kleinen Körper pflegen. Nach ihnen und nach Jacques bist Du das Theuerste, was ich auf der Welt habe; denn ich liebe Dich noch mehr,

als Sylvia, und doch betrachte und liebe ich Sylvia als meine Schwester. Aber Dein Charakter steht mit dem meinigen in weit innigerer Beziehung, und ich fühle weit mehr Vertrauen und Hinneigung zu Dir; besonders jetzt scheint es mir, als hätten wir eine neue Taufe empfangen, und Gott müsse uns verlassen, wenn wir ihn getrennt anrufen.

Behalte mein Armband unter einer Bedingung: Du mußt Jacques' Namenszug wieder herstellen lassen, ohne aber den Deinigen zu entfernen; sie seien beide mit dem meinigen verschlungen; und Dein Herz trenne mich nie, weder von ihm, noch von Dir.

60.

Jacques an Sylvia.

Pachthof Blosse.

Du fragtest mich gestern, warum ich so oft nach Blosse gehe, und warfst mir vor, seit einiger Zeit die Einsamkeit zu suchen. Es ist wahr, nie habe ich so lebhaft das Bedürfniß gefühlt, allein zu sein und nachzudenken. Dieser einsame, wilde, düstere Ort gefällt mir und thut mir wohl. Es ist als wenn eine unerbittliche, doch in ihrer Strenge noch väterliche Hand mich in den Schooß dieser schweigenden Wälder zöge, um mich Entsagung zu lehren. Ich setze mich an den Fuß dieser hundertjährigen Eichen, an denen das Moos nagt, und überdenke mein Leben. Das beruhigt mich.

Du weißt also nicht, was mich quält? Hast Du denn

nicht bemerkt, daß Octave meine Frau liebt? Diese Liebe war sehr lange fantastisch und unschuldig; aber sie wird heftig, und wenn Fernande es noch nicht sieht, so kann es nicht lange dauern, daß sie sie bemerkt. Wir waren unvorsichtig, daß wir sie so bei einander ließen? Sie sind so jung! Aber was konnten wir thun? Du konntest Dir nicht den Schein geben, eine Liebe Dir wieder anzueignen, die Du zurückgewiesen hattest. Dein Stolz wich vor Allem zurück, was Dir den Schein einer unedlen Eifersucht, verletzten Eitelkeit gegeben hätte.

Bei mir war es noch schlimmer; ich hatte anfangs diese armen jungen Thoren ungerecht angeklagt; ich fühlte, daß ich viel bei ihnen wieder gut zu machen hatte, und die Furcht, mich abermals zu täuschen, zwang mich, die Augen zu schließen. Ich gestehe Dir, trotz der unabweisbaren Gewißheit zögere ich noch immer, zu glauben, daß Octave in sie verliebt sei. Er schien anfangs seiner so sicher und war während des ganzen vergangenen Jahres so glücklich in unserm Kreise! Aber seit dem Winter ist er mehr und mehr aufgeregt, zerstreut worden, und jetzt ist er wirklich krank vor Kummer.

Es ist ein Mann von Ehre, er ist kalt und einsylbig gegen mich geworden. Er kann den Zwang und die Störung nicht verbergen, die ich ihm verursache; demungeachtet liebt er mich aufrichtig. Gestern Abend, als ich mein Pferd bestieg, kam er zu mir und sprach mit mir von einer Reise, die er in kurzem nach Genf zu machen gedenke. Ich errieth, daß er sich von Fernande entfernen wolle; ich drückte ihm die Hand, ohne etwas zu erwiedern, und er warf sich in meine Arme und rief: „O, mein edler Jacques!“ .... dann hielt er plötzlich inne und sprach von meinem Pferde. Armer Octave! er ist unglücklich,

und zwar durch unsere Schuld! Wir haben ihn allzusehr den Gefahren der Jugend ausgesetzt. Aber wo hätte er sie nicht gefunden? wo hätte er sie mit so viel Tugend bekämpft?

Er wird reisen, ich weiß es gewiß, und vielleicht ist er in dieser Stunde, wo ich Dir schreibe, schon abgereist. In seinem Gesichte lag etwas Außergewöhnliches, als hätte er einen schmerzlichen, doch festen Entschluß gefaßt. Was mich antrieb, sogleich nach diesem Hofe abzureisen, war die große Veränderung, die ich beim Mittagsessen auf dem Gesichte meiner Frau sah; bis dahin war ich überzeugt, daß sie keinen Gedanken von Octave's Liebe habe, seit jenem Augenblicke weiß ich nicht, was ich denken soll.

Es ist wahr, sie ist seit einiger Zeit kränklich; das Entwöhnen der Kinder ermattet sie, und der reiche Zufluß der Milch belästigt sie noch oft. Ich habe sie nicht aufmerksam beobachten wollen. Der Gedanke erschreckte mich. Was auch unter ihnen vorgegangen sein mag, so durfte ich doch von dem Augenblicke an, wo Octave den Muth hatte, abzureisen, den letzten Tag, den er vielleicht in ihrer Nähe zuzubringen hatte, nicht verbittern. Ich vertraue jetzt der Vernunft und Klugheit Fernande's; sie wird ihn entfernen, ohne seine Leidenschaft durch nutzlosen Aufwand von Kraft zu verletzen und zu reizen. Ich habe gesehen, daß ich sie selbst handeln lassen darf, und daß mein blindes Vertrauen die möglich beste Garantie ihrer Tugend ist.

Ich bin nicht unruhig, aber traurig und meiner selbst entsetzlich müde. Ich besaß einen aufrichtigen, liebenswürdigen, treuen Freund, und er muß verzweifelnd fortgehen, weil ich auf der Welt bin! Ihr führtet ein schönes, inniges Leben, heiter und rein wie Eure Herzen, und es ist zerrüttet, verdorben, vergiftet, weil ich Herr Jacques,

Fernande's Gatte bin! Ich hoffe so wenig auf mich und meine Zukunft, daß ich lieber sterben und Euch Alle glücklich zurücklassen, als mein Glück auf Kosten des Glückes von Einem von Euch erhalten möchte. Mein Glück! Ist es denn jetzt noch möglich, wenn Fernande eine tiefe Sehnsucht im Herzen trägt? Und wie sollte sie sie nicht haben= Das hat mich gestern eben bestürzt gemacht. Sie liebt ihn vielleicht. . . . Wenn dem so ist, so weiß sie es selbst noch nicht; aber Abwesenheit und Schmerz werden es ihr lehren. Und warum sollte er reisen, wenn sie ihn beweinen, wenn sie mich hassen muß?

Nein, sie wird mich nicht hassen, sie ist so gut, so sanft! Und ich, ich will sanft und gut gegen sie sein; aber sie wird unglücklich sein, unglücklich unserer unauflöslichen Bande wegen ... Ich habe viel darüber nachgedacht, ehe wir verheirathet waren, und seit dieser Zeit denke ich noch immer darüber nach; ich will sehen. Schreibe mir nicht, gieb mir keine Nachrichten, bis ich Dich darum bitte. Ich fürchte, Du hast mich beim ersten Male zu sehr über ihre Freundschaft beruhigt. Damals waren sie rein, sie sind es noch; aber sie konnten sich leichter trennen, während jetzt ihre Herzen darüber brechen werden.

Gott verzeihe uns, wir haben nicht aus böser, strafbarer Absicht gehandelt. Ich werde morgen auf das Schloß zurückkehren; wenn Octave nicht abgereist ist, werde ich nachdenken, was ich thun muß und kann.

61.

Octave an Fernande.

Das ist ein seltsamer Monat, den wir mit einander verlebt haben, liebe Freundin. Seit dem Tage, wo Du mir befohlen hast, meine Liebe zu ersticken, habe ich sie so sehr mit Asche bedeckt, daß ich zuweilen geglaubt habe, es sei mir gelungen, sie zu verlöschen. Gewiß, ich bin ruhiger, als ich es den ganzen Winter war; aber jene Begeisterung, die mich Alles zu versprechen und Alles zu opfern bewog, hättest Du wohl mit etwas größerer Sorgfalt von Zeit zu Zeit wieder zu beleben versuchen sollen. Dein Herz scheint mich aufgegeben zu haben, und ich versinke jeden Tag in eine tiefere Trauer. Fürchtest Du, mich gegen Deine Ermahnungen ungelehrig zu finden? Warum hast Du sie mir schon entzogen? Vielleicht ermüdet Dich mein Trübsinn, vielleicht fürchtest Du die Langweile, die meine Klagen Dir verursachen würden.

Und doch wäre es Dir so leicht, mich mit einigen Worten des Vertrauens oder des Mitgefühls zu trösten! Kennst Du Deine Macht über mich nicht? Wann hat sie ihre Wirkung verfehlt? Du bist zuweilen grausam, ohne es zu ahnen, und thust mir entsetzlich wehe, ohne Dir die Mühe zu nehmen, es zu bemerken.

Könntest Du nicht zum Beispiel mir die Liebe, die Du für Deinen Gatten fühlst, ein wenig mehr verbergen? Dein Herz ist so edel, so zartfühlend in allem Uebrigen! Aber hier legst Du eine Art von Prahlerei zur Schau, die mir sehr peinlich ist. Laß dieses eitle Schaugepränge den Frauen, die an sich selbst zweifeln. In den ersten Tagen hattest

Du so viel Geist bei allem Deinen Mitleid! Du wußtest so gut mir zu sagen, was mich trösten oder wenigstens meinen Kummer erleichtern konnte! Wenn Du von Deinem Gatten sprachst, besaßest Du das unaussprechliche Geheimniß, mich zu überreden, daß mein Antheil an Deiner Liebe eben so schön, als der seinige, wenn auch verschieden sei, ohne deshalb ein Verdienst zu lästern, das Niemand besser schätzt, als ich, ohne eine Neigung zu leugnen, die ich ihm nicht entreißen möchte.

Jetzt zeigst Du das nutzlose und grausame Talent, mir sehen zu lassen, wie herrlich sein Antheil an Deinem Herzen, wie lächerlich der meinige ist. Konntest Du mir dieses lästige Spiel mit den Kindern und der Wiege nicht verbergen? Verstehst Du mich? Ich weiß nicht, wie ich mich deutlich machen soll, und fürchte, brutal zu werden; denn ich bin heute in einer besonders bittern Stimmung. Kurz, Du hast die Kinder aus Deinem Zimmer entfernen lassen, nicht wahr? Das ist allerliebst. Du bist jung; Du hast Sinne; Dein Mann drängte Dich, dieses Entwöhnen zu beeilen. Nun, um so besser! Du hast recht gethan. Du bist weniger schön diesen Morgen und scheinst mir weniger rein.

Ich verehrte Dich in meinen Gedanken fast bis zur Anbetung, und wenn ich Dich so jung, mit Deinen Kindern im Arme sah, verglich ich Dich mit der jungfräulichen Mutter, der keuschen, reinen Madonna Rafaels, die ihren und Elisabeths Sohn liebkost. In den glühendsten Augenblicken meiner Leidenschaft erfüllte mich der Anblick Deines Alabasterbusens, der den Lippen Deiner Tochter die nährende Milch gewährte, mit unbekannter Ehrfurcht, und ich wandte mein Auge ab, aus Furcht, mit einem selbstsüchtigen Wunsche, eins der heiligsten Mysterien der gütigen Natur zu entheiligen.

Jetzt verschleiere Deinen Busen wohl, Du bist wieder ein Weib geworden, Du bist nicht mehr Mutter; Du hast kein Recht mehr auf die naive Achtung, die ich Dir gestern zollte, und die mich mit frommer Trauer erfüllte. Ich fühle mich gleichgültiger und unternehmender. Diese Mittel nützen nichts bei einem so ländlich einfachen Manne, wie ich. Du konntest Deinem Mann recht gut das Recht geben, des Nachts in Dein Zimmer zu kommen, ohne es dem ganzen Hause und mir vor Allem wissen zu lassen.

62.

Jacques an Sylvia.

Pachthof Blosse.

Ich werde doch reisen müssen. Auf wie lange, weiß ich nicht, aber es ist nöthig, daß ich mich entferne. Ich werde widerwärtig, und das ist das Schlimmste auf der Welt. Fernande liebt Octave; das ist jetzt für mich außer Zweifel. Ich weiß nicht, ob Du gestern, als ich sie bewog, die Kinder aus ihrem Zimmer zu entfernen, deren Geschrei sie am Schlafe hindert und sie wirklich krank macht, den sonderbaren Streit bemerkt hast, der sich zwischen ihr und Octave erhob.

„Sind Sie gewiß, fragte er, ob Ihre Kinder eine ganze Nacht Sie entbehren können?

— Sie müssen sich daran gewöhnen, antwortete sie; es ist Zeit, sie von der Brust zu entwöhnen.

— Sie scheinen mir noch sehr jung dazu.

— Sie sind bald ein Jahr alt.

— Aber man wird sie schlecht abwarten. Wem kann eine Mutter die Sorge vertrauen, über ihre Kinder des Nachts zu wachen?

— Ich kann ohne Besorgniß Sylvia diese Sorge überlassen."

Er zeigte einen außerordentlichen Verdruß und ging fort, ohne Jemand gute Nacht zu wünschen.

Anfangs verstand ich nicht, was dieses Betragen bedeuten sollte; doch als ich darüber nachdachte, schien es mir ganz klar. Ich beobachtete Fernande; sie war seit einiger Zeit sehr blaß! sie schien mehr niedergeschlagen, als krank. Ich beschloß, zu erfahren, was ich davon zu denken hätte, und trat gegen Mitternacht in ihr Zimmer.

Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich, als ich die Kinder entfernen ließ, nicht die Absicht hatte, die mir Octave beilegt. Seit länger als einem Jahre hat meine Frau nicht an meiner Brust geruht, und es wäre für mich eine eben so lebhafte, eben so reine Freude, als an dem ersten Tage unserer Verbindung, wenn diese Freude gegenseitig wäre; aber seit einem Monate zweifle ich, und dieser Monat, wo ich, ohne ihre heiligen Mutterpflichten zu verletzen, sie in meine Arme hätte drücken können, ist für mich in unaufhörlicher Besorgniß hingegangen. Sie ist düster und schweigsam, hast Du es bemerkt, Sylvia? Octave ist traurig, zuweilen wie verzweifelnd. Sie ringen, sie kämpfen, die Unglücklichen! aber sie lieben sich, sie dulden. Vergeblich habe ich die Ueberzeugung dieser gegenseitigen Liebe bald angenommen, bald abgewiesen, sie kommt mir immer stärker zurück.

Ich faßte endlich gestern den Entschluß, sie gelten zu lassen, wie hart sie mir auch sei, und einen Augenblick lang gehässig zu erscheinen, um nie mehr in Gefahr zu kommen,

es zu werden. Ich näherte mich ihrem Bette und sah, daß sie den Schein annahm, zu schlafen, in der Hoffnung — die arme Frau! — sich auf diese Weise meinen Zudringlichkeiten zu entziehen. Ich küßte sie auf die Stirn, sie öffnete die Augen und reichte mir die Hand; aber ich glaubte ein unmerkliches Zittern der Abneigung und der Furcht zu bemerken. Ich sprach ihr wie sonst von meiner Liebe, sie nannte mich ihren lieben Jacques, ihren Freund, ihren Schutzengel; aber der Name Liebe war vergessen; und als ich ihre Lippen den meinigen zu nähern suchte, nahm ihr Gesicht einen sonderbaren Ausdruck der Niedergeschlagenheit und der Resignation an. Die Milde eines Engels lag auf ihrer Stirn, und ihr Blick trug den heitern Ausdruck eines reinen Gewissens, aber ihr Mund war bleich und kalt, und ihre Arme ohne Kraft.

Ich glaubte, die Prüfung sei überzeugend genug; es wäre mir unmöglich gewesen, ein Vergnügen darin zu finden, sie zu quälen. Ich verabscheute das Recht, mit dem ich bekleidet bin, und das gegen ihren Willen zu brauchen, sie mich für fähig hielt. Ich küßte ihr die Hände und bat sie, mir aufrichtig zu sagen, ob sie einen Kummer habe, und ihr etwas an ihrem Glück fehle.

„Wie könnte ich glauben, daß ich nicht glücklich bin, antwortete sie mir, da Du Dich nur damit beschäftigst, mir das Leben angenehm zu machen, und die geringsten Unannehmlichkeiten von mir zu entfernen? Welch ein Weib müßte ich sein, um mich über Dich zu beklagen?

— Wenn Du Deine Lebensweise ändern willst, sagte ich ihr, wenn Du ein anderes Land bewohnen, Dich mit zahlreicherer Gesellschaft umgeben willst, Du weißt, Du brauchst mir nur ein Wort zu sagen, und ich werde mit der größten Freude Deinem Willen genügen; wenn Lang=

weile Dich krank und melancholisch macht, warum gestehst Du es nicht?

— Nein, es ist nicht Langweile," antwortete sie mit einem Seufzer.

Ich sah, daß sie versucht war, mir ihr Herz zu öffnen. Sie hätte es auch gewiß gethan, wenn ihr Geheimniß ihr allein gehört hätte; aber sie durfte mir das Geständniß eines Andern nicht ablegen. Ich half ihr, es in ihren Busen zu verschließen, und verließ sie, indem ich ihr sagte:

„Erinnere Dich, daß ich Dein Vater bin, und daß ich Dich auf den Armen tragen möchte, um Dich zu verhindern, über Dornen zu gehen. Sage mir nur, wenn Du es müde bist, allein zu gehen, und in welchen Verhältnissen wir uns auch befinden mögen, Fernande, fürchte mich niemals.

— Du bist ein Engel! ein Engel!" sagte sie mir zu wiederholten Malen, und ihr Gesicht dankte mir wider ihren Willen, daß ich ging. Ich kehrte in mein Zimmer zurück und sank trostlos auf mein Bette. Ich habe zum letzten Mal in meinem Leben die Schwelle des ihrigen betreten.

Es ist also unwiderruflich geschehen; sie liebt mich nicht mehr! Ach, weiß ich es nicht schon seit lange, und brauchte ich einen entscheidenden Beweis, um mich davon zu überzeugen! Liebt sie nicht schon seit vielen Monaten Octave, ohne es zu wissen? Ist denn diese ruhige Neigung, die sie mir zeither zeigte, etwas anderes, als Freundschaft? Sie ist jetzt glücklich mit mir, und fängt nun an, von ihm zu leiden; denn bei ihr ist die Liebe Leid. Sie giebt sich allen Schrecken, allen Schwierigkeiten des geselligen Lebens hin. Gott weiß, wie sehr ihr übertriebene Reue das Herz zerreißen mag; aber was soll ich thun? Soll ich sie von

der Gefahr entfernen und versuchen, ihr Octave vergessen zu lassen?

Stürze ich sie mitten in die Welt, so wird sie, unerfahren und jedem Eindruck offen, wie sie ist, von neuem eine Liebe suchen und eine schlechte Wahl treffen; denn sie steht zu hoch über jenen Salonpüppchen, die man Weltdamen nennt, um ihrem hohlen Dasein, ihren stumpfsinnigen Vergnügungen Geschmack abzugewinnen. Sie kann darüber für einige Zeit staunen, sich darin betäuben und sich von ihrer Leidenschaft abziehen lassen; aber bald wird das Bedürfniß, zu lieben, das in ihr lebt, sich noch lebhafter fühlbar machen, und in ihrem Herzen wird die Liebe erwachen für Octave oder für einen Andern, der jenes innern Werth nicht hat und sie ins Verderben stürzt. Und dann wird sie mich mit Recht hassen, daß ich sie einer Neigung entreiße, die noch schuldlos war und es vielleicht immer geblieben wäre, um sie in einen Abgrund von Täuschungen und Schmerzen zu stürzen.

Aber wenn ich sie hier lasse, wird sie sich eines Morgens in ihren eigenen Augen strafbar finden, in Thränen untergehen und mich anklagen, sie mit feiger Gleichgültigkeit, oder mit stumpfsinnigem Vertrauen der Gefahr überlassen zu haben. Sie haßt vielleicht ihren Geliebten, weil er sie diesen stürmischen Gefühlen, diesen Gewissensbissen ausgesetzt hat; sie verachtet mich, weil ich sie nicht bewahrt habe.

Ich bin so ungewiß und so wenig entschlossen, wie ein Mann, der nie vorausgesehen hat, was ihn treffen kann. Und doch sind es beinah zwei Jahre, daß ich mich damit beschäftige, die Zukunft, die sich jetzt erfüllt, von allen möglichen Gesichtspunkten aus zu betrachten; aber die Liebe eines Weibes kann man auf hunderttausend verschiedene

Arten verlieren, und diejenige, welche sich verwirklicht, ist gerade die einzige, die man nicht vorausgesehen hat. Es ist abgeschmackt, sich eine Richtschnur des Betragens vorschreiben zu wollen, wenn der Zufall allein die Rolle übernimmt, uns darüber aufzuklären, welches der beste Entschluß zu fassen sei.

Deshalb kann die Gesellschaft nur mittels willkürlicher Gesetze bestehen, die gut für die Massen, entsetzlich und abgeschmackt für die Individuen sind. Wie kann man einen Tugendcodex für die Menschen machen, wenn ein Mensch für sich allein sich keinen machen kann, und die Umstände ihn zwingen, zehn Mal in seinem Leben ihn zu verändern? Als ich im vorigen Jahre Fernande beschuldigte, daß sie mich frech betröge, war ich im Begriff, abzureisen und sie ohne Reue, ohne Mitleid zu verlassen. Was verändert jetzt mein Betragen und meine Gemüthsstimmung so eigenthümlich? Sie liebt Octave, wie ich damals vermuthete, daß sie ihn liebe; es sind dieselben Wesen, dieselben Orte, dieselbe sociale Stellung; doch nicht dasselbe Gefühl. Damals glaubte ich, sie sei ein roh sinnliches Weib, jetzt sehe ich, daß sie zitternd und wider ihren Willen ein Herz liebt, das sie versteht.

Sie erbleicht, sie schaudert, sie weint jetzt! Das ist der ganze äußere Unterschied; aber dieser Unterschied ist auch Alles; es ist der von einem herzlosen Weibe und einer edlen, aufrichtigen Frau. Jetzt kann ich mich nicht mit Verachtung trösten. Was hat sie gethan, um meine Achtung zu verlieren? In der That, nichts; und selbst, wenn sie sich der Gluth ihres Geliebten überlassen hätte, würde sie nur dem Zug eines unvermeidlichen Geschicks nachgegeben haben. Sie liebt mich nicht mehr, sie ist neunzehn Jahre alt, und ist schön wie ein Engel. Es ist

weder ihre noch meine Schuld, wenn ich nur noch Freundschaft einflöße. Kann ich mehr Opfer, Treue und Neigung verlangen, als sie mir zeigt, indem sie sich selbst bekämpft? Kann ich verlangen, ihr Herz solle vertrocknen und ihre Leben endigen mit unserer Liebe?

Ich wäre wahnsinnig, ein Ungeheuer, wenn ich gegen sie einen Gedanken des Zorns hegen könnte; aber ich bin entsetzlich unglücklich, denn meine Liebe lebt noch. Sie hat nichts gethan, sie zu verlöschen. Sie ließ mich leiden, aber sie beleidigte mich nicht, sie würdigte mich nicht herab. Ich bin alt, und kann nicht, wie sie, mein Herz einer neuen Liebe öffnen. Der Augenblick des Leidens ist gekommen; ich kann nicht mehr hoffen, ihn zu verzögern oder zu vermeiden. Ich habe wenigstens einen Schild gegen den Schmerz, den kein Pfeil durchdringen kann, das Schweigen. Schweig auch Du, liebe Schwester! Ich finde Erleichterung, wenn ich Dir schreibe, aber diese Worte kommen nie über unsere Lippen!

63.

Fernande an Jacques.

Mein Freund, da Du erst morgen zurückkommst, will ich Dir heute schreiben und Dir eine Bitte vortragen, die mir sehr schwer wird; aber Du hast gestern so freundlich und liebreich mit mir gesprochen, daß ich Muth faßte. Du sagtest mir, wenn ich in dieser Gegend mich langweilte, so würdest Du mir mit Vergnügen jede Zerstreuung gewähren,

die ich wünschen könnte. Ich habe dieses Anerbieten nicht sogleich angenommen, weil ich nicht wußte, wie ich Dir erklären sollte, was ich empfände, und ich weiß noch nicht, wie ich es Dir sagen soll.

Langweile? Bei Dir und in einer so schönen Gegend; bei meinen Kindern und zwei solchen Freunden, wie wir sie haben, kann ich unmöglich Langweile empfinden; nichts fehlt meinem Glück, lieber Jacques! und Du bist der beste, der vollkommenste der Freunde und Gatten. Aber was soll ich Dir sagen? Ich bin traurig, weil ich leide, und ich leide, ohne zu wissen weshalb. Ich habe düstere Gedanken, ich schlafe nicht, Alles regt mich auf und spannt mich ab; es ist vielleicht ein Nervenleiden; ich denke, ich müsse sterben, und die Luft, die ich einathme, erstickt und vergiftet mich. Kurz ich fühle, wenn auch nicht das Verlangen, doch das Bedürfniß, meinen Aufenthaltsort zu wechseln.

Das ist vielleicht eine Laune, aber es ist die Laune einer Kranken, mit der Du Mitleid haben wirst. Entferne mich für einige Zeit von hier; ich glaube, ich kann noch geheilt werden und in Kurzem wieder kommen.

Du sagtest mir neulich, daß Herr Borel Dich dringend auffordere, die Landgüter des Herrn Raoul zu kaufen, und Du lasest mir einen Brief vor, in welchem Eugenie sich mit ihm verband, Dich zu bitten, diese Güter selbst zu besehen und mich mitzubringen, um den Sommer bei ihr zu verleben. Ich fühle ein unbestimmtes Verlangen, diese Reise zu meiner Zerstreuung zu unternehmen und diese guten Freunde wieder zu sehen.

Fordere unsere liebe Sylvia auf, uns zu begleiten; ich könnte mich von ihr nicht trennen, ohne einen Schmerz zu empfinden, der über meine Kräfte geht.

Antworte mir mit dem Boten, den ich Dir schicke. Erlaß mir die Verlegenheit einer weitern Erklärung über eine Laune, deren Lächerlichkeit ich fühle, die ich aber nicht überwinden kann. Behandle mich mit jener Nachsicht und himmlischen Milde, an die Du mich gewöhnt hast. Guten Morgen, geliebter Jacques. Unsere Kinder sind wohl auf.

64.

Jacques an Fernande.

Deine Wünsche sind Befehle, liebe sanfte Kranke; reisen wir, gehen wir, wohin Du willst. Triff Deine Vorbereitungen und setze die Abreise für die künftige Woche fest, für morgen, wenn Du willst. Ich kenne keine wichtigere Angelegenheit im Leben, als Deine Gesundheit und Dein Wohlergehen. Ich schreibe noch in diesem Augenblick an Borel, um ihm zu sagen, daß ich sein freundliches Anerbieten annehme. Ich habe eben Capitalien, die ich anlegen möchte, und es ist mir sehr angenehm, sie nach Touraine zu bringen, unter die Augen eines Freundes, der ihren Ertrag überwachen wird.

Es wäre mir sehr schmerzlich gewesen, diese Reise ohne Dich zu machen; ich weiß nicht, ob unsere Sylvia uns wird begleiten können. Das hat mehr Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, als Du glaubst. Ich werde mit ihr davon sprechen, und wenn die Sache nicht ganz unmöglich ist, wird sie Dich nicht verlassen. Wir reisen also für so lange Zeit, als Du willst, meine gute, liebe Tochter; aber

erinnere Dich stets, daß wenn Du Dich in Cerisy langweilst und mißfällst, und wäre es schon den Tag nach unserer Ankunft, ich ganz bereit sein werde, Dich wo anders hin zu führen, oder wieder hierher zu bringen. Fürchte nicht, mir fantastisch zu erscheinen. Ich weiß, daß Du krank bist, und ich möchte mein Leben hingeben, um Dein Uebel zu mildern.

Leb wohl, ein Kuß für mich an Sylvia, und tausend unsern Kindern.

65.

Octave an Fernande.

Sie reisen also! Ich habe Sie beleidigt und Sie überlassen mich der Verzweiflung, um nicht die nutzlose Klage eines Ueberlästigen zu hören. Sie haben Recht; aber das nimmt Ihnen in meinen Augen viel von Ihrem Werthe. Sie wären weit größer, wenn Sie mir sagten, daß Sie mich nicht liebten, aber Mitleid mit mir hätten, und wenn Sie mich so lange in Ihrer Nähe ertrügen, als ich Ihres Trostes, Ihrer Hülfe bedürfte. Jetzt sagen Sie mir nichts mehr.

Ich spreche zu Ihnen in der Aufregung meines Fiebers von meiner Liebe, und Sie haben die Freundlichkeit, mir nicht zu antworten, wahrscheinlich, um mich nicht zur Verzweiflung zu bringen; aber Sie haben auch die Geduld nicht, mich ferner anzuhören, und reisen! Sie sind zu schnell, Fernande, der erhabenen Rolle müde geworden,

deren Gedanke Sie wohl erfaßte, die Sie aber nicht die Kraft hatten, auszuführen. Meine Liebe hat nicht Zeit gehabt, sich zu heilen; aber sie ist erbittert, und die Wunde ist gefährlicher und schmerzender, als früher.

Ihr Betragen ist sehr klug. Ich hätte sie nie für so erfinderisch gehalten. Sie haben das Alles in einem Augenblick geordnet, und übersteigen alle Hindernisse mit der Geschicklichkeit und der Ruhe des erfahrensten Taktikers. Das ist recht schön für Ihr Alter! Sylvia war offen und ohne Hinterhalt; sie reiste ab, indem sie mir ein Billet hinterließ, worin sie mir ohne Umstände erklärte, daß sie mich nicht liebe. Sie sind politischer, Sie wissen aus der Gelegenheit Nutzen zu ziehen und sie im Fluge zu ergreifen. Sie ordnen Alles auf so kluge und so wahrscheinliche Weise, daß man schwören sollte, Ihre Gatte sei es, der Sie entführt, während sein edles, braves Herz zaudert, erstaunt und sich unterwirft, ohne zu wissen, was Ihnen durch den Sinn geht.

Sylvia kümmert sich wenig darum, bei Leuten, die sie nicht kennt und die sie vielleicht hochmüthig behandeln, einen Besuch abzustatten; doch Sie lassen sich nicht abschrecken. Sie überhäufen mich in ihrer Gegenwart mit heuchlerischen Zeichen der Theilnahme und des Mitleids, wissen es aber so gut zu vermeiden, sich einen Augenblick mit mir allein zu befinden, daß ich verzweifeln würde, wenn ich nicht wüthend wäre.

Seien Sie ruhig; ich habe eben so viel Stolz, als ein Anderer, wenn man mich durch Verachtung reizt. Sie hätten mir die Ihrige gleich an dem Tage zeigen sollen, wo ich die Unverschämtheit hatte, Ihnen von Liebe zu sprechen; ich wäre sogleich abgereist, und Sie wären von mir schon lange erlöst. Warum machen Sie sich jetzt so

viel Mühe? Warum wollen Sie Ihr Haus verlassen und Ihre ganze Familie aufstören, wenn Sie nur ein Wort zu sagen brauchen, um mich in die Schweiz zurück zu schicken? Glauben Sie, ich wollte mich an Ihre Schritte heften, Sie mit meinen Bitten belästigen? Sie haben das Haus des Herrn Borel zum Zufluchtsort gewählt, in dem Gedanken, es sei der einzige Ort in der Welt, wohin ich nicht wagen würde, Ihnen zu folgen. Ach Gott! Sie sind zu sorgsam! Bleiben Sie und leben Sie in Frieden. Ich reise in einer Viertelstunde. Packen Sie Ihren Koffer wieder aus, sagen Sie Ihrem Gatten, Sie hätten Ihre Ansicht geändert. Ich habe Sie diesen Morgen zum letzten Male in meinem Leben gesehen. Leben Sie wohl, gnädige Frau.

66.

Fernande an Octave.

Sie sind gänzlich im Irrthum über die Ursachen meiner Abreise und meines Betragens gegen Sie. Ich verlange von Ihnen, daß Sie bis morgen bleiben, wenn Sie meinem Manne nicht ein Geheimniß wollen errathen lassen, das sein Glück und meine Ruhe compromittiren kann. Diesen Abend um neun Uhr reisen wir ab, nachdem wir Ihnen die Hand gedrückt haben. Gehen Sie zu der großen Ulme. Sie finden unter dem Steine mein letztes Billet, mein letztes Lebewohl.

Fernande an Octave.

Billet, das unter dem Steine der Ulme lag.

Ich reise, weil ich Sie liebe; das Ihnen sagen und Ihrem Entzücken widerstehen, wäre mir unmöglich gewesen. Abreisen, ohne es Ihnen zu sagen, übersteigt ebenfalls meine Kräfte. Ich bin ein schwaches, leidendes Wesen; ich kann meinem Herzen nicht gebieten; ich liebe meine Pflicht und will sie redlich erfüllen.

Was ich unter meinen Pflichten verstehe, sind nicht blos die Gesetze der Gesellschaft. Die Gesellschaft züchtigt streng Diejenigen, die ihr nicht gehorchen; aber Gott ist nachsichtiger als sie, und verzeiht. Für Sie könnte ich der Lächerlichkeit, dem Tadel trotzen, der sich den Fehltritten eines Weibes anheftet; aber was ich Ihnen nicht opfern kann, das Opfer, das Sie selbst ausschlagen würden, ist Jacques' Glück. Warum ist er nicht weniger vollkommen? warum hat er nicht gegen mich ein Unrecht, das mich ermächtigte, über meine Ehre und meine Ruhe zu verfügen, wie ich es verstehe! Aber da sein ganzes Benehmen gegen mich und gegen Sie erhaben ist, was können wir thun? Uns unterwerfen, uns fliehen und lieber vor Kummer sterben, als sein Vertrauen mißbrauchen.

Ich weiß nicht, wann ich angefangen habe, Sie zu lieben. Vielleicht war es schon an dem ersten Tage, wo ich Sie sah; vielleicht hatte Clemence leider Recht, als sie mir schrieb, daß es mir gelingen werde, meinem Bewußtsein eine andere Meinung unterzulegen, daß ich aber schon verloren war, als ich glaubte, an Ihrer Aussöhnung mit Sylvia zu arbeiten. Ich kann jetzt in meinem schwachen

Kopfe nicht mehr das richtig beurtheilen, was seit einem Jahre mit mir geschehen ist; ich bin von Anstrengung, von Kampf und Aufregung erschöpft. Es ist Zeit, daß ich mich entferne; ich weiß nicht mehr, was ich thue; ich bin, was Sie vor vier Wochen waren.

Damals fühlte ich noch Kraft in mir; schon die Furcht, Sie zu verlieren, gab mir welche. Was hätte ich nicht ersonnen, wozu hätte ich mich nicht überredet, was hätte ich nicht Gott und den Menschen geschworen, um nur nicht Ihrem Anblick entsagen zu müssen? Dieser Gedanke war zu entsetzlich, ich konnte ihn nicht ertragen; aber der Sieg, den wir davon zu tragen uns schmeichelten, überstieg die menschlichen Kräfte. Kaum sah ich Sie von der Begeisterung und dem Muthe beseelt, den ich Sie bat, zu erringen; als mein Herz brach wie eine zu stark gespannte Saite. Ich versank in eine unerklärliche Schwermuth, und als ich aus ihr erwachte und bewundernd Ihre Treue und Ihre Tugend sah, da fühlte ich, daß ich Sie fliehen oder mit Ihnen ins Verderben stürzen müsse. Gott schütze uns! Jetzt ist das Opfer vollbracht; wenn ich unterliege, so gedenken Sie meiner, um mich zu beklagen und die Leiden mir zu verzeihen, die ich Ihnen erdulden ließ.

Wenn Sie mir eine Gunst erweisen wollen, so bleiben Sie noch einige Tage in Saint=Leon; und da Sylvia sich nicht hat entschließen können, mich zu begleiten, so benutzen Sie diese heilige Freundschaft, welche die Vorsehung Ihnen darbietet, als einen Trost. Auch sie ist traurig, ich weiß nicht was ihr fehlt; vielleicht erräth sie, daß ich unglücklich bin. Sie widmet sich meinen Kindern; sie wird ihnen Mutter sein.

Sehen Sie, auch diese armen Kinder verlasse ich, ich fliehe von Allem, was mir das Theuerste auf der Welt

ist. Ihr Anblick wird sie an meine und Ihre Pflicht erinnern; Sie werden in diesen ersten Tagen weniger leiden. Wenn Sie, statt sich in die Einsamkeit zu versenken, Ihr Herz mit den Zeugen unserer ehrenhaften Freundschaft und mit dem Anblick der Orte nähren, wo Alles zu Ihnen von den ernsten und erhabenen Pflichten der Familie und der Ehre spricht, so werden Sie sich erinnern, daß sie daselbst durch die Tugend glücklich waren, und werden sich freuen, die Reinheit dieser Erinnerung nicht befleckt zu haben.

Ende des dritten Theiles.

Druck von C. Polz in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Jacques

Bd.: 3

Leipzig 1844

P.o.gall. 1990 ve-57/60
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097692-2